Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. a. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 52 | Lemberg, am 30. Dezember (Christmond) 1934 | 13. (27.) Jahr

Bei jedem Aufstehn stelle dir die Frage:
„Was tu ich Gutes an dem heut'gen Tage?
Und denke: Wenn die Sonne geht, sie nimmt
ein Stück des Lebens mit, das dir bestimmt.“
(Indischer Spruch.)



Weltpolitik am Jahresende

Von Dr. Erich Stock.

Mehrmals umzog dunkles Gewölk den Welthorizont. Panikstimmung breitete sich aus. Doch das Gewitter entlud sich nicht. Die Wolken zerflossen wieder, und die eben noch besorgten Menschen lächelten wohl gar über ihre Gespensterfurcht. Hin- und hergeworfen zwischen Hoffnung und Zweifel — in solcher Gemütsverfassung erlebte man in der Welt das Jahr 1934.

Das nicht mehr zu verschleiernde Abrüstungsfiasko nährte den abgrundtiefen Pessimismus vieler Zeitgenossen. Zu Anfang des Jahres flogen wohl noch die Memoranden über die europäische Rüstungsbegrenzung hin und her. Man mußte beinahe den Eindruck gewinnen, als ob den Völkern wirklich an einer Rüstungsvereinbarung gelegen wäre. Als dann aber in Frankreich mit dem Außenminister Barthou die Vorkriegsclique der Unversöhnlichen, der grundsätzlichen Gegner der deutschen Gleichberechtigung, ans Ruder kam, geriet die Abrüstungsidee vollends in Mißkredit. In allen Ländern erschollen von neuem Rüstungsfanfaren. Italien und Frankreich legten neue Kriegsschiffe auf Kiel, Roosevelt stellte ein großzügiges USA-Flottenbauprogramm auf, Japan blieb die Antwort nicht schuldig — und zuletzt schwenkte selbst Großbritannien ins Lager der Rüstungsprogrammatiker über. Die jüngsten Unterhausreden Churchills und Baldwins leiten in der Tat eine neue Aera der britischen Nachkriegspolitik ein.

Das Scheitern der Abrüstung, aus dem die großen Mächte alsbald die Konsequenzen zogen — das ist das eine, was diesem Jahr 1934 weltpolitisch ein besonderes Gepräge gibt. Zum anderen drängt sich dem politischen Beobachter des Weltgeschehens die Vielzahl der Pakte auf, die in kaum Jahresfrist geschlossen wurden. Daß diese Pakte manchmal einen leicht deutschfeindlichen Beigeschmack besaßen, sei nur am Rande vermerkt.

Es fing an mit dem deutsch-polnischen Freundschaftspakt im Januar. Dieses für Frankreichs Klientel überraschende Verständigungswerk schuf ganz neue Verhältnisse in Osteuropa. Es beruhigte die Ostgrenzen und drohte gleichzeitig das auf Versailles aufgebaute französische Bündnissystem zu erschüttern. Barthou wollte dem zuvorkommen. Seine verschiedenen Besuchsreisen im Frühsommer dienten alle dem gleichen Plan: Deutschland durch Kollektivpakte „unschädlich“ zu machen. Als Erbe der Barthouschen Zeit gespenstert heute noch der Ostpakt durch die europäischen Staatskanzleien. Der Drang zum Zusammenschluß ergriff mit Ungestüm auch die kleineren Mächte. Als eine sehr beachtliche politische Realität entstand so die Balkanentente. Die drei baltischen Staaten wiederum vereinbarten den baltischen Pakt, während Italien durch die „römischen Protokolle“ neue Wirtschaftstatsachen im Donauraum schuf. Die außenpolitische Gefahrenlage veranlaßte einzelne Länder auch zu einer innerpolitischen Verstraffung. Lettland, Estland, Bulgarien gingen zum autoritären Regime über — ohne daß sich stärkerer Widerstand dabei gezeigt hätte.

Am gefährlichsten sah es zweifellos eine zeitlang im europäischen Südosten aus. Zweimal entging Oesterreich mit knapper Not einer Revolution. Die politische Dynamik im Donauraum gab den Großmächten viele Rätsel auf — Rätsel, die durch Garantieerklärungen der österreichischen Unabhängigkeit nur unvollkommen gelöst wurden. Ein vielleicht noch stärkeres Echo weckten die Schüsse von Marseille, die Südslawien des Königs, Frankreich des Außenminister Barthou beraubten. Wenig fehlte, und es wäre über die Kroatenfrage zwischen Südslawien und Ungarn zu einem Waffengang gekommen. Die Völkerbundsvermittlung verhinderte schließlich das Aergste. Auf Genfer Boden bewährten sich dabei erstmalig die feineren außenpolitischen Methoden des neuen französischen Außenministers Laval. Vielleicht werden in diesem Jahr die Genfer Herren hoffnungsvoller als sonst die Bilanz aufstellen — die Aufnahme der Sowjetunion in den Genfer Kreis ließ die Völkerbundswaage wieder etwas sinken.

Unwillkürlich schweiften unsere Blicke immer wieder hinüber nach dem Stillen Ozean. Japan baut dort seine Vormachtstellung mächtig weiter aus — trotz

Amerika und trotz England. Mandschukuo erstand als japanisches Vasallenreich unter dem Mandschukaiser Puji. Erfolge über Erfolge erreichten die Japaner mit ihrer weltweiten Exportoffensive. Bis Südamerika und Afrika, ja bis nach Europa drangen die billigen japanischen Waren. Japans Selbstbewußtsein äußerte sich niemals vehementer als es die Londoner Flottenkonferenz absichtlich zum Scheitern brachte. Die asiatische Unruhe pflanzt sich fort bis hin nach Indien, wo der Nationalismus im leidenschaftlichen Abwehrkampf gegen die neue britische Indienverfassung steht. Mit unverminderter Anteilnahme beobachtet Europa weiterhin das großzügige Wirtschaftsexperiment Roosevelts in den USA. Niemals mehr wird sich der Yankeekapitalismus von den schweren Schlägen erholen können, die er von Roosevelt empfängt. Daß die breiten Volksschichten Amerikas ihrem Präsidenten durch dick und dünn folgen, unterliegt seit den triumphalen Novemberwahlen keinem Zweifel mehr. Weniger zu äußern vermochte sich Roosevelts Autorität nach außen hin. In Südamerika lodert noch immer der Chacokrieg, wenn auch das Kriegsglück sich jetzt sichtbarlich auf die Seite Paraguays neigt. Alle übrigen amerikanischen Staaten versuchten mit mehr oder minderem Glück die furchtbaren Folgen der Rohstoffkrise zu überwinden. Nur Mexiko lenkte auch die Augen der Politiker durch seine radikale Kulturkampfgesetzgebung auf sich.

Niemand wird es wagen dürfen, das vergangene Jahr als „langweilig" zu bezeichnen. Manchem wird es vielmehr so scheinen, als ob 1934 des Interessanten beinahe zu viel gebracht hätte.

Der Mut zum Frieden

„Wir alle halten auf den Frieden hin", konnte der französische Außenminister Laval nicht ohne Stolz am Ausgang der letzten außerordentlichen Völkerbundssitzung sagen. In der Tat ist es gelungen, in der Saarfrage die entscheidende Wendung zum Besseren zu vollziehen und gleichzeitig zu verhindern, daß die südslawisch-ungarische Spannung sich zu einem offenen Konflikt ausgewachsen hätte. Wenn man im ersten Fall dem Vorsitzenden der Saarkommission, Baron Aloisi, für seine verständige und seit langem unbeirrt durchgehaltene Vermittlung zu danken hat und wenn im zweiten Fall der englische Vertreter Eden seine guten Dienste zweifellos geltend gemacht hat, so wäre doch ohne Laval das Ergebnis sicher nicht so glatt und befriedigend geworden. Bei dem Prozeß über den unseligen 9. Oktober in Marseille war es allerdings vorauszusehen, daß Frankreich einen offenen Ausbruch des im Südosten angesammelten Mißtrauens um jeden Preis verhindern würde. Laval hat sich denn auch praktisch von der Notwendigkeit leiten lassen, daß hinter Ungarn stehende Italien zu schonen, während er den Belgrader Verbündeten und der ganzen Kleinen Entente gegenüber sich durch ein scharfes Lippenbekenntnis gegen die Revision rechtfertigte. Etwas anders liegen die Dinge in der Saarfrage und im deutsch-französischen Verhältnis überhaupt. Hier war der Druck auf Laval geringer und seine entschlossene Entscheidung zum Frieden ist um so verdienstvoller. Denn während sein Vorgänger Barthou den bloßen Gedanken eines Gespräches mit dem nationalsozialistischen Deutschland als Vaterlandsverrat zu fürchten schien, hält die Regierung Flandrin-Laval das Gespräch mit dem Reich nicht nur für notwendig, sondern dürfte auch nicht erst warten, bis sie von dritter, englischer oder französischer Seite offen dazu gedrängt wird.

Die Pariser Blätter waren dieser Tage voll von der Nachricht, Rudolf Heß, der Stellvertreter Hitlers, sei im Begriff, zum Besuch französischer Frontkämpfer in die Hauptstadt an der Seine zu kommen. Diese Meldungen stellten eine etwas voreilige Schlußfolgerung aus den Frontkämpfergesprächen der letzten Zeit dar, die ihren Höhepunkt in dem Hitlerinterview des „Matin" gefunden hatten. Unleugbar bleibt es, daß die Soldaten des großen Krieges in Deutschland und in Frankreich den Weg zueinander suchen und ihn auch in den Grundsätzen bereits gefunden haben. Eben erst hat Reichsminister Rudolf Heß in Bochum wieder festgestellt, daß Deutschland heute keinen Vernichtungswillen Frankreichs wie in der Ruhrzeit mehr anzunehmen brauche, und daß deshalb „eine Verständigung mit Frankreich tatsächlich möglich ist". Man erkennt in diesen Worten denselben starken Mut zum Frieden, den auch Hitler verschiedentlich zum Ausdruck gebracht hat. Und es dürfte heute auch in Paris kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die deutsch-polnische Verständigung kein Manöver gegen Frankreich, sondern vielmehr die beste Vorbereitung und das Vorbild des deutsch-französischen Ausgleichs darstellen sollte. Wenn nun gerade die Frontkämpfer den neuen Geist überm Rhein schaffen und garantieren wollen, so ist das weder ein Zufall noch eine Ueberflüssige Doppelarbeit neben der zünftigen Diplomatie. Denn jeder Kenner des Sicherheitsproblems im Westen Europas weiß, daß zwischen Frankreich und dem Reich tatsächlich kein konkreter Streitpunkt, wohl aber ein bisher geradezu ungeheuerliches Mißtrauen vorhanden war. Dieses Mißtrauen ist deutscherseits, wie Rudolf Heß mit seiner Erinnerung an die Ruhrbesetzung andeutete, in der unglaublichen Härte begründet, mit der Frankreich sich lange Zeit zum Gerichtsvollzieher des Versailler Vertrages gemacht hat. Die Franzosen wiederum empfanden diese Härte keineswegs als Zeichen der besonderen Stärke ihrer Nachkriegsregierungen, sondern darin den Ausfluß einer schicksalhaften Angst vor einer neuen „Invasion".

Weder seinerzeit in Locarno noch fünf Jahre später bei dem Zusammenbruch der Versailler Reparationspolitik war es möglich gewesen, die unumgänglichen Kompromisse zu untermauern mit einem dauernden und schöpferischen Vertrauen zwischen den beiden großen Völkern. Ja, es schien in der Folgezeit, daß die mit der Abrüstungskonferenz einerseits und der nationalsozialistischen Bewegung andererseits ins Rollen gebrachte Frage nach Deutschlands militärischer Sicherheit unter den gegebenen Verhältnissen unweigerlich zu Konflikten führen müßte. Im Gegensatz zu Deutschland, wo man an einen Krieg auch in den Augenblicken der schlimmsten Spannung nie geglaubt, haben denn auch die Franzosen sich immer wieder mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß jenseits ihrer Ostgrenze ein furchtbares und durch kein Abkommen der Welt abwendbares Schicksal im Anmarsch sei. Noch vor Monaten galt es für höchst unwahrscheinlich, daß Frankreich den deutschen Friedenswillen auf dem Hintergrund des selbstverständlichen Wehrwillens jemals anerkennen werde. Allein der Mensch kann nicht ewig in nervöser Hochspannung leben, und ebenso ist es ausgeschlossen, eine große Nation Jahre und Jahrelang in Alarmbereitschaft gegen einen Angriff zu halten, der doch nicht erfolgt. Daraus dürfte das jüngere Frankreich, das nach dem tragischen Tag von Marseille nun endlich nicht länger von der Verantwortung fernbleiben konnte, die Lehre gezogen haben, daß es wirklich besser sei, wenigstens zur Einleitung einer erklärenden Aussprache das Vertrauen aufzubringen. Wesentlich ist dabei vor allem das Gefühl in Paris und Berlin, daß eine solche Aussprache nur dann ihren Zweck erfüllen kann, wenn sie wirklich nur zwischen Deutschen und Franzosen in eigener Sache geführt wird.

Zu oft ist Genf als Versteck benutzt worden, wo hinter allgemeinen Konferenzen die wirklichen Gegensätze von Staat zu Staat unbereinigt geblieben sind. Wenn heute der Völkerbund sich zu der glücklichen Wendung in der Saarfrage und zur Beschwichtigung des südöstlichen Konfliktes mit Recht beglückwünscht, so hat er auch alles Interesse darin, daß die Frage eines europäischen Wehrabkommens erst dann wieder zur Sprache gebracht wird, wenn Paris und Berlin unmittelbare Fühlung genommen haben. Es handelt sich darum, wie der englische Außenminister vor kurzem sagte, aus der unzulänglichen „Nachkriegsordnung" herauszukommen und einen neuen Beginn zu setzen. Da liegt es denn auf der Hand, daß der Beginn eines besseren Vertrauens in Europa weder in Genf noch in London oder in Rom gesichert werden kann, sondern lediglich durch einen zielbewußten deutsch-französischen Realismus. Jedenfalls wissen die verantwortlichen Männer hüben und drüben heute genau, daß beide, Deutsche und Franzosen, Sicherheit und Frieden und sonst nichts wollen. Das neue Jahr könnte nicht schöner beginnen, als wenn nach der Saarabstimmung die französische und die deutsche Regierung den Entschluß fassen würden, die Ueberzeugung von ihrem gegenseitigen Friedenswillen in die Tat umzusetzen.

Um die Befriedigung Europas

Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht

Von Dr. Dr. Friedrich Lange.

Das deutsche und das schwedische Volk sollen nach dem Urteil der Fachgelehrten die meisten Sprichwörter haben, mehr als die blumenreichen Sprachen der Inder, Chinesen und Japaner. Wir wissen nicht, ob diese Meinung der Sprachsachverständigen zutrifft, aber sicherlich haben die Germanen südlich und nördlich der Ostsee Sprichwörter, die den Nagel auf den Kopf treffen. Das liegt zum großen Teil am Osterlebnis dieser Völker. Ostsehnsucht beseelte seit tausend und mehr Jahren die Besten der Deutschen und aus gleichem Zuge des Herzens die artverwandten Nordgermanen. Wie die Schweden seit Ruriks Zeiten nach Finnland und Rußland zogen, Reiche gründeten und den Segen der Arbeit und Ordnung lehrten, so taten es in noch gewaltigerem Ausmaß Deutsche aus allen Gauen, gründeten schmucke Städte und blühende Dörfer im ganzen Raum zwischen Finnischem, Schwarzem und Adriatischem Meer, und zwar nicht durch Siegerwillkür oder Friedensbruch, sondern in friedlichem Vormarsch mit Pflug und Handwerkszeug. Diese Arbeit mit ihrem Ringen um den Boden des Ostens und die Seele der verschiedensten Ostvölker vermittelte eine lebendige Anschauung die ihren Niederschlag in dem erwähnten Reichtum an Sprichwörtern fand. Zu einem der anschaulichsten und gerade heute zeitgemäßen Sprichwörter, das Deutsche und Schweden gemeinsam haben, gehört die Erfahrung: „Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht!"

In goldenen Lettern sollte dieses Wort über dem Eingang des Genfer Völkerbundpalastes stehen, wie es unter Glas und Rahmen in die „gute Stube" jedes der zahlreichen Väter der Unfriedensbestimmungen von Versailles und St. Germain gehört. Da saßen und sitzen Hunderte von „Sachverständigen", d. h. Parteivertretern, beisammen und wälzen die „Probleme", daß der Schädel dampft, ohne zu merken, wie einfach, wie natürlich und folgerichtig Europa in die gegenwärtige unglückliche Lage gerutscht ist. Ein wenig Selbsterkenntnis, ein bißchen Ehrlichkeit und eine Prise gesunden Menschenverstandes könnten gar vielen Gelehrten und von ihrer Sendung überzeugten Herren in Genf sagen: „Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht!"

Nehmen wir das Beispiel der angeblich „bedrohten Sicherheit"! Das Wort ist keine Erfindung von heute. Nach „Sicherheit" ruft Frankreich seit 3 Jahrhunderten jedes Mal, wenn es zuvor wieder einmal ein Stück deutschen Landes eingesteckt hat. Was läge bei dem gegenwärtigen Pariser Sicherheitsgeschrei näher als die Prüfung, ob nicht Frankreich innerhalb der letzten 20 Jahre wieder einmal ein Stück Land aus dem Reichskörper gerissen hat! So klar zeigen sich die Zusammenhänge, sehen wir den

Wald, sobald wir den starr gewordenen Blick von dem einzelnen Baum lösen.

Genf und Paris beschweren sich über die Unzufriedenheit verschiedener Völker. Sie wittern Gefahr gegen die angebliche „Heiligkeit der Verträge" und übersehen, daß diese „Verträge" eben nicht freie Vereinbarungen, sondern aufgezwungene Diktate sind. Anstatt in den Paragraphen von Versailles und St. Germain herumzuklauben, brauchten diese Herren nur einmal die Völkerverteilung im Osten oder wenigstens eine gute Sprachenkarte von Mitteleuropa anzuschauen. Dann würden sie erkennen, was Ursachen und was Wirkung ist, die Grenzparagraphen oder die Unzufriedenheit der Völker!

In Genf werden Akten vollgeschrieben über „Minderheitenfragen". **Man „registriert" Beschwerden über eine widerrechtlich geschlossene Schule, vertagt eine Eingabe wegen verweigerter Auslandspässe, sammelt „Material" über die Namensmagyarisierung usw. Man klebt an Einzelfragen, ohne die große Grundlage zu erkennen, nämlich daß die französische Theorie von „einem und unteilbaren Staat" im Sinne der „großen" französischen Revolution von 1789 im Völkermeer des Ostens kläglich Schiffbruch gelitten hat, und daß es nicht weitergeht, „Minderheiten" künstlichen „Mehrheiten" zur Vergewaltigung zu überantworten, sondern daß nur die allseitige Achtung vor den Volkspersönlichkeiten Europa befrieden kann, wie es der Führer und Volkskanzler des deutschen Volkes in seiner großen Friedensrede vom 17. Mai 1933 richtungweisend klargestellt hat: „Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, achten wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben".** Das ist die Magna Charta, daß Lebensgrundgesetz für alle Völkerverzahnungen und Völkermischgebiete. Warum sehen auch hier so viele fremde Zünftige den Wald vor lauter Bäumen nicht?

Hitler-Deutschland will den Frieden. Die meisten anderen Völker wollen ihn auch, wahrscheinlich sogar selbst die besten Köpfe Frankreichs, nämlich diejenigen, die den vorigen Krieg wirklich kennengelernt haben, und diejenigen, die einen neuen Krieg mit ihren eigenen Knochen führen würden. Warum hallt trotzdem die Welt wieder von Krieg und Kriegsgeschrei? Fast überall — mit Ausnahme etwa des Reiches und Polens — suchen Berufene und noch mehr Unberufene nach Bündnispartnern, nach Waffengefährten und vermeintlichen oder wirklichen Gegnern. Ueberall auch bieten sich Agenten zwischenstaatlicher Rüstungstruste an, die „zu kulantesten Bedingungen" Riesentanks, Unterseebootflottillen und Bombenflugzeuggeschwader „sofort greifbar" an den Mann bringen wollen. Merken die Völker, deren Jugend die Haut für fremde Ziele zu Markte tragen soll, nicht oder dürfen sie es nicht merken, daß ganz bestimmte Spekulanten- und Händlerkreise sich börsenmäßig in Kriegslieferungen „engagiert" haben und deshalb irgendwo, nur möglichst bald die Völker aufeinanderschlagen sollen? Warum sehen hier alle, die es angeht, den Wald vor lauter Bäumen nicht?

„Ja aber" — wurde uns jüngst im Ausland entgegengehalten — „die Freiheit sei bedroht!" Hier gilt es, schonungslos zu fragen, welche „Freiheit" gemeint ist. Etwa jene „Freiheit", die im litauisch gewordenen Memelland das Unterste zu oberst kehrt und die bodenständige deutsche Bevölkerung seit Jahr und Tag förmlich ausrottet? Oder die „Freiheit", die in Sowjetrußland christliche Kirchen in die Luft sprengt und Tausende um Tausende verhungern läßt bloß weil sie Mittelbauern (Kulaken) sind? Oder gar jene „Freiheit", die heute noch im deutschsprachigen Oesterreich unter Vermeidung jeder Volksbefragung allein aus dem nationalen Lager rund 40 000 deutsche Volksgenossen hinter Schloß und Riegel hält? Wahre Freiheit ist dort, wo Gemeinschaftsdienst am Volksganzen die Schranken der alten Stände, Kasten und Klassen niedergerissen hat und nur ein Ziel in der Außenpolitik kennt: den Frieden der Ehre und Gleichberechtigung. Wer das nicht wahr haben will, wer durch Lügen und Greuelmärchen hinterhältiger Emigranten seinen Blick umnebeln läßt, der sieht fürwahr den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Schau für Auslands-Siedlung und Tropen-Bedarf

Ein Band zwischen den Auslanddeutschen und ihrer alten Heimat

Auf der nächsten Leipziger Frühjahrsmesse wird eine neuartige Sonderschau gezeigt werden, nämlich eine „Schau für Tropenbedarf und Auslands-Siedlung". Diese zusammenfassende Ausstellung soll einen ganz besonderen Zweck erfüllen. Sie soll ein neues Bindeglied schaffen zwischen dem Vaterland und dem deutschen Siedler und Kolonisator im Ausland, der den heimatlichen Bedürfnissen niemals entwöhnt ist, und der doch im Ausland, in Uebersee viele Geräte, Handwerkszeuge und Maschinen braucht, die er vielleicht lieber in der alten Heimat als im Ausland sich beschafft, — wenn er sie hier bekommt.

Für den im Ausland Lebenden ist es ja nicht so ganz einfach, in Erfahrung zu bringen, was die alte Heimat ihm für die Kulturarbeit in seiner neuen Heimat liefern kann. Das ist meist mehr als er glaubt; denn es gibt wohl wenig, was die deutsche Industrie nicht beschaffen kann oder sogar schon seit Jahren herstellt. Vor allem die deutsche Maschinen-Industrie. Wenn diese nicht so ungeheuer leistungsfähig wäre, hätte sie nicht verhältnismäßig günstig die schwere Krise der letzten Jahre überstehen können, und zwar in allererster Linie mit Hilfe des großen Anteils, den sie an der deutschen Ausfuhr hat. Es dürfte wenig bekannt sein, daß es der deutschen Maschinen-Industrie nach dem Kriege nicht nur gelungen ist, den Vorsprung Englands als Exporteur einzuholen, sondern daß sie, sogar während der schlimmsten Krisenzeit, den allerschärfsten Konkurrenten der Nachkriegszeit, nämlich die Vereinigten Staaten, überflügelt hat. Die deutsche Maschinenausfuhr ist im ersten Halbjahr 1932 mehr als doppelt so hoch gewesen wie die dieser beiden Hauptkonkurrenten zusammengenommen!

Aber abstrakte Zahlen besagen nicht viel für den, der in die Heimat fährt, um bestimmte Dinge einzukaufen. Er will etwas sehen, will am liebsten sogar zu neuen Gedanken angeregt werden, und dazu ist nichts so gut geeignet wie eine solche, unter bestimmten Gesichtspunkten zusammengestellte Sonderschau. Hier soll nicht nur gezeigt werden, daß die deutsche Industrie in der Lage ist, Maschinen und andere Waren speziell für fremde Länder herzustellen, sondern auch, daß die deutschen Wirtschaftler die besonderen Bedürfnisse ihrer Volksgenossen in anderen Ländern kennen und sich auf sie einstellen. Nichts regt so sehr wie dieses erkennbare Bemühen an, den Bedarf in der alten Heimat zu decken. Es ist gewissermaßen die Verbindung der heimatlichen Sphäre mit den Besonderheiten des fremden Landes, der neuen Heimat.

Daß diese Ausstellung eine große Bedeutung und auch eine beträchtliche Ausdehnung haben wird, liegt auf der Hand. Denn es handelt sich ja um die Befriedigung des Bedarfs von Siedlern in einer Reihe von Ländern verschiedenen Klimas und verschiedenen Bodens. Und entsprechend groß ist der Kreis der in Frage kommenden Waren und Maschinen. Da sind die verschiedenartigsten Boden-Bearbeitungs-Maschinen, die dazu gehörigen Geräte und Werkzeuge für die wichtigsten Kulturen überseeischer Länder. Man wird Maschinen für die Kultur und Verarbeitung von Oelfrüchten, Faser- und Kautschuk-Pflanzen, Kaffee, Kakao, Tabak, Mais, Reis u. a. Nutzpflanzen sehen. Dazu kommen die verschiedenartigen Antriebs- und Fortbewegungs-Maschinen, angepaßt den besonderen Bedingungen der einzelnen Länder. Umfangreich wird die Ausstellung der verschiedenen Bauarten sein, die für fremde Länder und Klimate in Frage kommen, und der dazugehörigen Baumaschinen und Baustoffe. In besonders interessanter und umfangreicher Weise wird auch das Gebiet der Gesundheitspflege vertreten sein, vor allem die Bekämpfung von Ungeziefer und Insekten, die auch als Schädlinge in der Landwirtschaft eine große Rolle spielen, aber auch die der Heimkühlung, die allmählich für tropische Länder ebenso wichtig wird wie für uns die Beheizung. Die Sonderschau für Tropenbedarf und Auslands-Siedlung wird zeigen, wie weit fortgeschritten die Gesundheitstechnik in Deutschland heute ist, und wie viele Anwendungs-Möglichkeiten sie in den Tropen und in subtropischen Gebieten finden kann.

Das sind nur ein paar Beispiele aus der Fülle des Stoffes, den diese Ausstellung in übersichtlicher und gut unterteilter Form umfassen wird. Für jedes Land wird die deutsche Industrie die geeigneten Geräte und Waren Zusammengefaßt ausstellen. Viele Dinge werden in Beispiel und Muster gezeigt, andere, vor allem größere, nur in Form von Modellen, Bildern und Zusammenstellungen. Selbstverständlich wird eine gut geschulte Auskunftsstelle zur Verfügung stehen und über alle Fragen Auskunft erteilen, wird geeignete Waren vermitteln und Hindernisse zu überwinden bestrebt sein. Für den zur Leipziger Messe aus Uebersee kommenden Besucher, der bestrebt ist, Erzeugnisse seines Landes in Deutschland zu verkaufen, wird auch hierfür Unterstützung geboten: Auf dem Wege der „Kompensation" werden demjenigen, der während der Messe Bestellungen auf deutsche Erzeugnisse erteilt, durch eine besondere Stelle deutsche Abnehmer für seine überseeischen Erzeugnisse vermittelt.

Es ist zu hoffen, daß diese Ausstellung dazu dienen wird, das Band zwischen den deutschen Siedlern im Ausland und ihrer alten Heimat enger zu knüpfen und außerdem der deutschen Industrie neue Märkte zuzuführen und sie in ihrem Kampf um Wiederaufrichtung, Anerkennung und Weltgeltung zu unterstützen. A. Ln.

Aus Stadt und Land

Herzliche Neujahrsgrüße entbieten allen Mitarbeitern, Lesern, Freunden und Gönnern

Die Schriftleitung und Verlag des „Ostdeutschen Volksblattes".

Lemberg. (**„Frohsinn" — Dr. Karl Schneider-Stiftung.**) Am 11. Dezember d. J. fand im Vereinsheim des „Frohsinn" die Verteilung von Stipendien aus der Dr. Karl Schneider-Stiftung statt. Außer dem Vorstand des „Frohsinn" waren erschienen Frau Mathilde Schneider, Frau Pfr. Pomykacz, Schwester Breyvogel, Dr. L. Schneider, Prof. Glatte als Vertreter des Lehrkörpers des evang. Gymnasiums, Dir. G. Kinkzi als Vertreter der evang. Schule, sowie die Schüler und Schülerinnen, denen Stipendien zuerkannt wurden.

Der 1. Obmannstellvertreter H. J. Müller gedachte in warmen Worten des verstorbenen langjährigen Obmanns des „Frohsinn", erläuterte Zweck und Sinn der Stiftung, worauf den Stipendisten die Beträge überreicht wurden. Im Namen des Gymnasiums sprach hierauf Herr Prof. Dr. Schneider dem Vereine den Dank aus für die Förderung, die er der deutschen studierenden Jugend angedeihen läßt und richtete herzliche Worte der Ermahnung an die Zöglinge zu opferbereiter Pflichterfüllung und Treue zu unserem deutschen Volkstum. Im Namen der evang. Volksschule sprach Herr Dir. G. Kinkzi, für das evang. Studentenheim Schw. Breyvogel, worauf die eindrucksvolle Sitzung geschlossen wurde.

Lemberg. (**Baden und Schwimmen.**) Am Freitag, dem 14. d. M., war Herrenschwimmen (über vierzig Anwesende) und am Montag, dem 17. d. M., Damenschwimmen (ebenfalls über vierzig). Nach heißer Brause und kurzer Ab-

kühlung unter kalten Wasserstrahlen (damit das 25 Grad warme Wasser nicht kalt empfunden wird) gehts in die peinlich saubere 26 Grad warme Schwimmhalle. Schöne Beleuchtung der Halle und des Wassers mittels Reflektoren. Alle Teilnehmer haben Gelegenheit zum Springen, Schwimmen und Schwimmen lernen. Eine Stunde Jubel und Spiel im klaren Wasser! Allzu schnell war sie zu Ende. Nochmals heiße und kalte Brause, dann zum Trocknen in die Trockenkammer! Handtuch unnötig! Wer noch nicht mit war, lasse es sich erzählen, wer es nicht glaubt, besuche uns am Sonnabend, dem 29. Dezember. Für Damen und Herrn (ausnahmsweise, da am 24. d. M. das Wasser abgelassen wird und am Montag, dem 31. d. M., Silwesterabend ist). Die nächste Damen-Schwimmstunde am 7. Jänner 1935. Zeit: 18.45—19.45. Preise für Damen und Herren sowie Eingeführte 50 Gr. Hochschüler und Mittelschüler 35 Gr. Die Einzahlung ist vorher zu entrichten. Für Damen und Herren jeden Dienstag im Frohsinnheim von 19—21, für Herren jeden Mittwoch im Turnsaal von 19—20, für Damen jeden Donnerstag im Turnsaal von 19—20 Uhr.

„Vis“, Sportwart.

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 31. Dezember d. J. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von Rutowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

Lemberg. (Frohsinn.) Der Verein steht gegenwärtig in vollem Betrieb. Dank der tatkräftigen Mitarbeit unserer Jugend, kamen zu den bisherigen Tätigkeitszweigen neue hinzu und gaben dem Vereinsleben neuen Antrieb. Da ist zunächst das Heim, in dem alle, die hinkommen, sorgenfrei ihre Stunden verbringen, denn das stets lachende Auge Frl. Wagemanns wacht darüber, daß Sorgen und üble Laune vor der Türschwelle bleiben, im Heim dagegen heiteres Lachen und fröhlicher Gesang vorherrschen. Daß die Heimbesucher ab und zu einmal auch zu stillem Insichgehen angehalten werden, ist wohl selbstverständlich und gibt den Heimstunden ihr besonderes Gepräge. —

Das laufende Jahr geht zu Ende, und es wird wieder Silwester gefeiert werden. Dabei werden die Mitglieder und Freunde des „Frohsinn“ mit einer zweiten Neueinrichtung des Vereins angenehme Bekanntschaft machen und zwar mit dem Orchester. Dieses wird nicht nur zur Bereicherung des Abendprogrammes beitragen, sondern nachher auch zum Tanz aufspielen. Unsere Musiker, die teilweise die Kosten der Anschaffung von Instrumenten nicht gescheut haben, sind mit großem Eifer bei ihren Proben, und hoffen, daß sie am Silvesterabend ihr Können einem großen Kreis von Zuhörern werden vorführen können. Auch sonst wird für ein gutes Gelingen des Abends gesorgt. Der D.M.G.-V. singt mit, Willi Breitmayer und Fritz Wendel — diese Namen allein bedeuten ein Programm; auch ein Einakter wird die Gemüter erheitern, und als besondere Schlager werden Tanzeinlagen geboten. Frl. Mila Rogoyska, die uns von den „Ratsmädels“ her bekannt ist, hat auch diesmal wieder ihre Mitwirkung zugesagt. Auch ein Ansager wird sein, doch wollen wir seinen Namen der Ueberraschung wegen hier nicht verraten.

Am **6. Jänner 1935** wiederholt die Liebhaberbühne das mit großem Erfolg gegebene Lustspiel „Da stimmt was nicht.“

All diese Arbeiten und Mühen können sich jedoch erst dann voll auswirken, wenn ein wichtiger Faktor nicht ausbleibt: Der Zuhörer. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß wir es mit Volkstumsarbeit zu tun haben, die der Förderung aller Volksgenossen in der Stadt bedarf. Die Einrichtungen des Heims warten noch immer auf die Teilnahme der Volksgenossen, die trotz ihrer 40, 50 und mehr Jahre ein junges Herz haben. Sie mögen doch ab und zu einmal kommen und sehen, wie es im Heim zugeht, ihre Töchter und Söhne hinschicken, und auf diese Weise ihre Verbundenheit mit der Volksgemeinschaft bekunden. Dasselbe gilt für die Veranstaltungen der Bühne. Auch diesen bleiben viele Volksgenossen fern, obwohl es einfache völkische Pflicht ist, seine eigenen Einrichtungen zu unterstützen. Auch sind noch lange nicht alle Volksgenossen Mitglieder des „Frohsinn“ geworden. Der Verein hat im Interesse unseres Volkstums große Lasten auf sich genommen, wir müssen ihm alle helfen, diese Lasten zu tragen. Unser völkisches Eigenleben kann ohne Opfer nicht bestehen. Ein Teil der Lemberger Deutschen bringt diese Opfer auf Schritt und Tritt, der andere und größere Teil schließt sich noch immer aus. Gilt ihm sein Deutschtum so wenig? Glaubt er allein und ohne Anschluß an die Volksgemeinschaft Deutsch bestehen zu können? Und welches Urteil wird sich die Jugend über die ältere Generation bilden müssen, wenn sie bei ihr auf Schritt und Tritt auf Lauheit und Gleichgültigkeit, auf mangelndes Verständnis für völkische Ideale, für völkische Arbeit stößt? Wir alle bilden eine große Familie, und wie dort jedes Glied alle Freuden und Leiden mittragen hilft, so müssen auch wir im Gemeinschaftsleben alle Freuden und Leiden gemeinsam tragen. Unsere deutschen Vereine sind wir selbst, wir tragen gemeinsames Schicksal, wir leben durch sie, wie sie durch uns, und können darum auch nur gemeinsam leben, oder gemeinsam untergehen.

Lemberg. (Liebhaberbühne.) In Zeiten der Not ist auch das bescheidenste Stückchen gesunder Nahrung eine himmlische Gabe. Der deutsche Bühnenleiter, Darsteller und teilweise auch der Zuschauer waren hinsichtlich des Lustspiels in den letzten Jahren auf eine Kost angewiesen, die auch dem gesündesten Magen einmal übel bekommen mußte. Nun scheint die Absicht überwunden zu sein, mit den niedrigsten Mitteln die Theatersäle zu füllen und Kassenerfolge zu erzielen. Die deutschen Lustspieldichter beginnen sich umzustellen, bemühen sich den ethischen und ästetischen Forderungen der Gegenwart Rechnung zu tragen. Allerdings bleibt da das Können weit hinter dem Wollen zurück, und augenblicklich ist die Lage etwa so, daß die wenigsten Lustspiele tatsächlich bühnenwirksam sind und den Zuschauer befriedigen. Selbstverständlich ist es unter diesen Umständen für eine kleine deutsche Auslandsbühne erst recht schwer, die besten Neuerscheinungen zur Aufführung zu erwerben, und man ist froh, wenn man eine gute Durchschnittsware bekommen kann. Zu dieser Gattung gehört auch das am 2. Dezember aufgeführte Lustspiel „Da stimmt was nicht“. Ein Geistesprodukt des bekannten Lustspieldichters Franz Arnold wünscht es nicht, mit hohen Maßstäben gemessen zu werden, sondern will liebenswürdig unterhalten, und ist herzlich froh, wenn es durch gute Darstellung den Zuschauer zu heiterem Lachen bringen kann. Es ist ein Verdienst unserer Darsteller und ihres neuen Spielleiters, daß das Stück bei unserer Aufführung diesen Erfolg vollkommen erzielt hat. Unsere Zuschauer haben gelacht und hätten dies wahrscheinlich noch lauter getan, wenn die Darsteller sie durch das flotte Tempo ihres Spiels nicht daran gehindert hätten. Der Held des Abends war unbestreitbar Fritz Heinrich, der in Maske und Spiel ein Generaldirektor Winkler war, wie ihn ein Berufsschauspieler auch nicht viel besser herausbringen würde. Ihm würdig zur Seite stand sein anmutiges Töchterchen Annelore, die in Emmy Hartung eine ausgezeichnete Vertreterin fand. Den Hochadel verkörperten Jul Jul als Erbprinz, Hans Peter als Fürst und Erich Hildebrandt als Freiherr von Bolk, der erste burschikos — fröhlich und höchst vergnügt in seiner Doppelrolle als Prinz und Kraftwagenlenker, die beiden anderen liebenswürdig vornehm, keine Karrikaturen und doch durch Auftreten und Sprache die Lachmuskel der Zuschauer wohltuend beeinflußend. Herta Korff spielte die Eifersuchtsszenen mit viel Schneid, während Artur Gorting dem kühlen Geschäftsmann Geheimrat Classen auch wärmere Töne abzugewinnen verstand. Die „Dienende Klasse“ war durch Willi Arzel als Kastellan, Hans Christian als Chauffeur, Ernst Görz als Hotelverwalter und endlich Nelly Haas als reizendes Stubenmädchen vertreten. Die Zügel des Spielleiters beherrschte erstmalig Herr Herbert Gorgen, dem der warme Beifall der Zuschauer die Mühe seiner Arbeit reichlich lohnte. Wir wünschten, daß er seine Fähigkeiten dauernd in den Dienst unserer Bühne stellen möchte.

Bruckenthal, Bezirk Rawa-Ruska. (Kirchweih, Besuch des Wanderlehrers. Die Kirchweih ist schon so fest mit unseren Gemeinden verwurzelt, daß man sie auch in schweren Zeiten nicht gern auslassen möchte. Es sind ja auch verhältnismäßig wenig Feste mit Tanzunterhaltungen auf dem Lande, und dann ist es auch für den Landwirt nötig, auf einige Stunden den schweren Alltag vergessen zu können. Von diesem Gesichtspunkte ließen sich auch die Bruckenthaler leiten und hielten auch in diesem Jahre Kirchweih ab, und zwar am 12. und 13. November. Daß sie schön und fröhlich verlaufen ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Nur eine Nacht hatten die Kirchweihteilnehmer Zeit, sich nach den zwei durchtanzten Nächten auszuruhen, denn schon meldete sich der Wanderlehrer des V. d. K., und auf den Versammlungen wollte auch niemand fehlen. Die Versammlungsabende waren auch immer gut von jung und alt besucht. Der verhältnismäßig kleine Raum war oft zu klein, um allen einen Sitzplatz geben zu können. Wie im Fluge verging jeden Abend das mehrstündige Beisammensein. Jeder Abend hatte drei Teile: Gesang, Vortrag oder Vorlesung (Märchen, Erzählungen) und Einübung bzw. Wiederholung von Volkstänzen und Gesellschaftsspielen. Bei Gesang und Spiel taten die Erwachsenen auch wacker mit, was besonders hervorzuheben sei, da es Gemeinden gibt, wo die Erwachsenen glauben, mit der Jugend nicht mehr mittun zu dürfen. Hier aber haben Frauen und Männer, ob jetzt ein Kirchenlied, ein Volkslied oder ein Kanon geübt wurde, tapfer mitgesungen und ihre Stimmen oft besser gehalten als Mädchen oder Burschen. Schließlich und endlich, was soll auch Schlechtes dabei sein, wenn Vater oder Mutter neben Sohn oder Tochter zur Versammlung kommen und miteinander singen.

Besonders erfreulich ist es, daß auch in Bruckenthal die Jugend endlich den Weg zur deutschen Gemeinschaft gefunden hat, indem sie der Ortsgruppe beitrat und eine Jugendgruppe bildete. Nicht weniger als 26 stramme Mädchen und Burschen traten bei. Mehrere Jugendliche waren nämlich auch bei der Haupttagung in Wiesenberg und haben dort gesehen, was für völkisches Leben bereits unter der Jugend anderer Gemeinden herrscht. Sie wollten nicht länger zurückbleiben und sagten sich: wenn die es können, wir können es auch. Der neuen Jugendgruppe wünschen wir auf diesem Wege ein gutes Gedeihen.

Dornfeld. (Diebstahl.) Es wird wohl kaum ein deutsches Dorf in Kleinpolen geben, daß so unter der Plage des Diebstahls zu leiden hat wie Dornfeld. Ist man im Sommer wenigstens im eignen Hause etwas sicherer, in der Zeit müssen die Früchte des Feldes herhalten, so steht es in den langen Winternächten desto schlechter.

Auch in diesem Jahre haben die Herren der Nacht ihre Einbrecherarbeit wieder aufgenommen, und es hat den Anschein, als ob es diesmal ganz besonders schlimm werden wollte. Vor einiger Zeit wurde bei Herrn Roos so gründlich Arbeit geleistet, daß er für halb ruiniert gelten kann. Außer einem gefüttertem Schwein wurden ihm sämtliche Handwerkszeuge und der größte Teil seiner Kleidung und Wäsche gestohlen. Vorige Woche traf es Herrn Schlosser, der als Sattler durch unermüdlichen Fleiß in dieser schweren Zeit seinen Unterhalt verdient. Während er um 7 Uhr abends in seiner Werkstätte arbeitete und seine Nichte, die den Haushalt führt, abwesend war, drang man in die Nebenstube ein und räumte buchstäblich alles aus. An Kleidern und Wäsche behielten die beiden nur das, was sie am Körper trugen. Sogar die Betten sind mitgenommen worden. Durch eine Sammelaktion konnte diesen Unglücklichen nur zum Teil ausgeholfen werden. Befürchtend, daß man ihm auch das Schweinchen stehlen würde, schlachtete Herr Schlosser. In der darauffolgenden Nacht drang man durch den Keller, wo man einige Steine ausgebrochen

hatte, wieder in das Haus ein. Nur dadurch, daß das Fleisch in den Schlafraum mitgenommen worden war, blieb Herr Schl. vor weiteren Schaden bewahrt.

In derselben Nacht wurde einem Wirt ein Schwein gestohlen. Was tun die Sicherheitsorgane gegen ein derartiges Unwesen? Wo die Diebe zu suchen sind, weiß man. Es sind dies die Ruthenen der beiden Nachbardörfer. Im Falle Roos war die Polizei den Tätern sogar auf die Spur gekommen. Bei einem Ruthenen wurde sogar ein Teil der Beute gefunden. Der Bestohlene hat bis heute nichts wiederbekommen, der Dieb aber erfreut sich weiter seiner Freiheit und stiehlt fort. Die meisten Fälle, die angemeldet werden, dienen scheints nur als Nahrung neuer Aktenstöße. Vielfach verzichtet man, einfach Anmeldung zu erstatten, um sich vergebene Mühe zu ersparen. Letzteres ist aber unbedingt ein Fehler, weil dadurch den entsprechenden Sicherheitsorganen ein genauer Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse erschwert wird. Es ist also jeder Diebstahl — auch der kleinste — der Polizei anzumelden.

Vorschub wird dem Unwesen der Dieberei auch geleistet, wenn man Vergehen gegen das siebente Gebot aus verkehrt angebrachter Menschlichkeit zu milde bestraft. —hal.

Reichenbach. (Todesfall.) Am Totensonntag, um ½10 Uhr abends, verschied die Lehrersgattin Käthe Schweitzer im 47. Lebensjahre. Ganz plötzlich, völlig unerwartet, entstanden mehrere schwere Herzanfälle hinter einander, welche nach einigen Stunden mit Hilfe des Arztes gestillt werden konnten. Dennoch verschlimmerte sich die bösartige Krankheit derart, so daß sie schon nach viertägigem qualvollen Leiden ihren Geist aufgab in Anwesenheit des Arztes.

Frau Lehrer Käthe Schweitzer wurde 1887 in Dornfeld geboren, war die Tochter des Oberlehrers Johann Breyvogel, welcher damals als Lehrer in Dornfeld, später in Debolówka und Gelsendorf wirkte, wo sie auch ihre Kindheits- und Jugendjahre im Kreise ihrer fünf Geschwister verlebte. Sie besuchte später die Stryjer Stadtschule, widmete sich dem Postberufe, wonach sie einige Jahre hindurch an der Seite ihres Vaters das Postamt in Gelsendorf und aushilfsweise auch selbständig in Podhorze führte.

Im Jahre 1905 trat sie in den Stand der Ehe und folgte ihrem Manne als Lehrersfrau nach Königsberg. Nach einem Jahre nach Falkenstein, wo sie ihrem Manne 18 Jahre treu zur Seite stand und gerne mit ihm Freud und Leid teilte. Vor Kriegsausbruch war sie zwei Jahre hindurch als Handarbeitslehrerin von der Schulbehörde angestellt und während des Krieges versah sie auch den Schulunterricht. Allseits war sie stets hoch geachtet und geschätzt durch ihr liebevolles und freundliches Auftreten. Während des Krieges mußte sie auch viel Schweres miterleben. Im Jahre 1919 starb ihr Vater an Flecktyphus in Gelsendorf, was sie erst acht Tage nach der Beerdigung erfuhr, da damals der ukrainisch-polnische Krieg währte. Nach einem Jahre erkrankte auch sie an Flecktyphus, welche Krankheit sie aber nach sechs Wochen glücklich überstand. In Falkenstein wurden ihr zwei Töchter und ein Sohn geboren, für welche sie stets eine herzensgute und treusorgende Mutter war. Bald danach trat ein Gallensteinleiden auf, welches ihr oft große Qualen verursachte.

Im Jahre 1924 folgte sie treu an der Seite ihres Mannes nach Reichenbach, wo sie als Lehrersfrau allgemein geehrt wurde. Im Jahre 1930 feierte sie fröhlich im Kreise ihrer lieben Angehörigen Silberhochzeit.

Ihr steter Wunsch war, einstens neben ihrer verstorbenen Mutter in Stryj beerdigt zu werden, wohin sie auch überführt wurde.

Am 28. November fand vor dem Trauerhause unter ganz außerordentlicher großer Teilnahme die Trauerrede statt, welche Herr Pfarrer Jaki aus Dornfeld hielt und herzliche Trostworte den trauernden Hinterbliebenen zurief. Oberlehrer Lanz aus Dornfeld sang mit der Reichenbacher Jugend ein Trostlied. Danach setzte sich der große Trauerzug bis zur Stryjerstraße, wo das Auto stand, in Bewegung. Daselbst wurde die Leiche eingesegnet, verladen, von dem Gatten nach Stryj begleitet und in der dortigen Kirche aufgebahrt.

Am 29. November, um ½11 Uhr vormittags wurde in der Stryjer Kirche unter großer Teilnahme seitens der Gemeinde Stryj und Gelsendorf, von Herrn Pfarrer Ladenberger nochmals herzliche Trostworte an die trauernden Hinterbliebenen gerichtet und ein kurzes Lebensbild der Verstorbenen geschildert. Unter Leitung des Herrn Schulrates Butschek trug der Stryjer Gesangverein zwei erhebende Trauerlieder vor.

Reichenbacher Gemeindemitglieder ließen es sich auch nicht nehmen, bis nach Stryj zu fahren, um ihrer lieben Lehrersfrau den letzten Liebesdienst zu erweisen, indem sie sie aus der Kirche in den Totenwagen und am Friedhof bis an das Grab trugen.

Auch da rief nochmals Herr Pfarrer Ladenberger der Trauerversammlung innige Trostworte zu. Zahllose Kränze und Blumen bedeckten das Grab. Sie aber ruhe nun sanft nach ihrem qualvollen Leiden, und Gott der Herr mache ihr die Erde leicht! Den trauernden Hinterbliebenen aber schenke der Gott alles Trostes Kraft und Mut, das auferlegte große Leid mit Geduld und Ergebung willig zu tragen.

Stanislau. (Nikolofeier in der evangelischen Volksschule.) Von drauß' vom Walde komm' ich her, ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr! Diesen Ruf hörten die Mitglieder unseres Elternrates und eilten ins Konferenzzimmer der evang. Vlksschule, um dem Nikolo die Arbeit zu erleichtern. Schon tags vorher wurden emsig Aepfel, Nüsse und Keks zusammengetragen, um sie dann in Säckchen zu packen und zuletzt im tiefen, weiten Nikolosack verschwinden zu lassen. Wer Gelegenheit hatte, einen Blick in die Nikolowerkstatt zu werfen, der konnte sehen, wie die Berge von Nüssen, Aepfeln, Keksen und Zuckerwerk (die Nikolos aus seinem Pfefferkuchen nicht vergessen) von fleißigen Händen in gleiche 230 Teile geteilt wurden und wie in kurzer Zeit niedliche Päckchen mit roten Bändchen und Tannenzweigen geziert, fertiggestellt wurden. Es sei den verehrten Mitgliedern des Elternrates auch an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt für die so liebreiche Hilfe beim Herrichten der Nikolopäckchen. Und nun zur Feier selbst. Die Kinder konnten den 6. Dezember kaum erwarten. Schon Tage vorher war die Neugier groß, denn sie merkten — Geheimnisse überall. — Als nun am 6. Dezember nachmittags alle Volksschüler sich im großen Saal versammelt hatten, wurden ihnen zwei liebliche, kurze Weihnachtsspiele aufgeführt. Gedichte und ein heiteres Zwiegespräch erfreuten auch die Kleinen. Nun wurde das Kommen des Nikolo angekündigt. Der Kinder bemächtigte sich eine erwartungsvolle Unruhe, die sich beim Erscheinen des Nikolo legte. Mit freundlichem Gruß redete er die Kinder an. Doch, o Schreck! Der Krampus! Aengstlich schmiegten sich die Kleinen an die Lehrer und Mütter und wunderten sich über die großen Buben, die zum Teil frech dem Krampus entgegentraten. Sahen aber auch, wie dieselben mit der Rute gehörig bearbeitet wurden, so daß sie bald einsehen mußten, daß mit dem Krampus nicht gut Kirschen zu essen ist. Nun verteilte der gute Nikolo die Päckchen und erbat sich von manchem Kinde ein Gedicht oder Lied. Die Kleinen versicherten ihm ihre Liebe und nahmen freudestrahlend ihre Päckchen in Empfang. Nachdem jedes Kind im Besitze seines Päckchens war, verabschiedete sich der Nikolo mit einem: „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr", worauf die Kinder noch mehrere Weihnichtslieder sangen, um dann allein oder in Begleitung der Eltern den Heimweg anzutreten. — Ala.

Ugartsthal. (Einführung eines Abendkurses.) Seit Anfang November wurde in unserer Gemeinde ein Abendkurs für die schulentlassene Jugend eingeführt, dessen Dauer sich bis Ende März erstreckt, und der den Zweck hat, das in der Volksschule erworbene Wissen zu vertiefen und zu erweitern. Der Unterricht wird wöchentlich an drei Abenden zu je 2 Stunden erteilt. Die Zahl der Kursteilnehmer beträgt 24. Von der Schulbehörde, auf deren Antrag dieser Kurs zustande kam und welche denselben auch bestätigt hat, wurden polnische Lehrbücher, ein Wochenbuch, sowie ein Programm dem Schulamt zur Verfügung gestellt. In demselben sind 3 Gegenstände, und zwar: Polnisch, Rechnen und Bürgerkunde vorgesehen. An einem dieser Abende wird noch Welt- und Völkerkunde gelehrt. Dieser letztgenannte Unterricht wird vom Ortspfarrer erteilt.

Das Interesse ist bei den Zuhörern recht groß und die Aufmerksamkeit auch zufriedenstellend, und es wäre nur zu wünschen, daß dies bis zum Ende des Kurses so anhalten möchte, denn nur so könnte er der Jugend von großem Nutzen sein.

(Todesfälle.) Schon beinahe durch zwei volle Jahre hatte der Schnitter Tod die hiesige Gemeinde verschont und die Einwohner fühlten sich sicher und geborgen, da ihnen des Todes Werke und Bitter durch diese Zeit nicht vor die Augen geführt wurden. In den vergangenen Herbstmonaten scheint nun dieser Ueberwinder des Lebens das Versäumte nachgeholt zu haben, denn in einem Zeitraume von kaum zwei Monaten fielen diesem König der Schrecken sechs Menschenleben zum Opfer. Er verschonte dabei auch kein Alter. Zuerst mußten drei zarte Kindlein im Alter von 1—5 Jahren als Knospen in die Kühle der Erde gebettet werden. Dieselben wurden von der, seinerzeit in der Gemeinde stark herrschenden Ruhrkrankheit dahingerafft. Auch in der ruthenischen Nachbargemeinde Snirka kal. ist ein treues, evangelisches Gemeindeglied, Heinrich Bauer, im kräftigen Mannesalter stehend, dieser tückischen Krankheit erlegen. Dieser Verlust war um so schmerzlicher, da kurz vorher seine Stieftochter Dorothea Schmidt, erst 23 Jahre alt und unverheiratet, aus demselben Hause zu Grabe getragen wurde. Am 14. November l. J. verschied Marie Writte, Ehegattin des Jakob Writte, welche 5 Jahrzehnte auf dieser Erde zurückgelegt hatte. Auch dieser Verlust wurde besonders hart empfunden, da dieselbe noch eine Schar unversorgter Kinder hinterließ.

Am Totenfeste wurde anläßlich des Gottesdienstes dieser Abgeschiedenen gedacht und der Gemeinde recht ernstlich das Psalmwort ans Herz gelegt: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Wir sollen uns nicht zu sehr dem unsicheren Hoffen auf ein langes Leben hienieden hingeben und zu sehr auf die unsicheren Güter des Lebens verlassen, denn die solches tun, können leicht zu Schanden werden. Die Verstorbenen sind am Ziele ihrer Wallfahrt. Gott gönne ihnen eine sanfte Ruhe!

Zeitschriften

Napoleon auf dem Esel und andere eigenartige Stimmungsbilder von dem auf Elba gedrehten Napoleon-Film „Hundert Tage" zeigt neben reich bebilderten Atelier-Berichten „Hella" 37. Sie wirft mit Ihnen einen flüchtigen Blick in den Kleiderschrank der Prinzessin Marina, zeigt Ihnen wundervolle Wintermodelle, reicht Ihnen hilfreich die Hand für Ihre Weihnachtseinkäufe, für Ihre Winter-Urlaubsfahrt nennt sie viele „zünftige" Skigebiete — mit Fahrtkosten-Aufteilung und führt den neuen Roman „Ein Stückchen Erde" von Carola Ihlenburg weiter. — Es beschert Ihnen ein Neujahrs-Preisausschreiben, für das Geldpreise und 50 reizende „Hella"-Preise winken, läßt Frida Schanz die Geschichte der „Weihnachtsgängerin" erzählen, gibt Geschenkvorschläge für die letzten Tage vor dem Fest und bringt einen reichbebilderten Zwischenbericht von Gustav Dießl's sechsmonatiger Himalaja-Film-Expedition. Modisch: Modelle für Haus und Straße, für Morgen und Abend — wunderhübsche Vorschläge zur Verwendung des neuen Weihnachtsstoffes. Zu seiner Ergänzung viele schicke Hüte. Zum Schluß die 3. Fortsetzung des großen Romans „Ein Stückchen Erde".

Der Tourist in Polen! Die Touristenabteilung des Verkehrsministeriums gibt eine luxuriös ausgestaltete Vierteljahreszeitschrift in polnischer, deutscher, französischer und englischer Sprache unter dem Titel „Der Tourist in Polen" heraus. Es sind bereits zwei Folgen erschienen. Das erste Heft enthält nachstehende Artikel: Fr. Galiński — Warszawa; J. Ginsber: An dem polnischen Meer; W. Goetel: Zakopane, Tatra, Pieninen; W. Grzelak: Polen als Gebiet für die Wassertouristik; Prof. Wl. Szafer: Die Nationalparks in Polen; St. Lenartowicz: Huzulenland; J. Lasoń: Wilno; Dr. M. Orkowicz: Touristenkalender. Von dem zweiten Heft nennen wir nur

einige: St. Faecher: Skigegenden in Polen; J. Nowakowski: Eine Sache von Krakau; R. Malczewski: Der Winter in Zakopane; R. Loteczko: Der Winter in Krynica; Dr. W. Dybawski: Slawsko — das Paradies der Skiläufer: W. Garczynski: Die Jagd in Polen.

„Der Tourist in Polen" erscheint unter der Schriftleitung von B. T. Lepecki. Die außerordentlich schönen Bilder sind hergestellt von T. Piotrowski. Preis 1.50 Zloty für eine Nummer. Jahresbezugspreis: 6 Zloty. — Warszawa, Nowy Swiat 14.

Der schwarze Kasak gewinnt reizvolle Effekte durch die Verarbeitung des neuen Materials, das eingewirkte, glänzende Cellophanfäden zeigt. Man verarbeitet den Stoff in senkrechter, waagerechter und schräger Richtung. Als einziger Schmuck dient ein großer, sehr schöner Schulterknopf.



Fünfzig Worte Schönheitspflege

Herstellung einfacher kosmetischer Mittel.

Mittel, die man für kosmetische Zwecke, also zur Pflege des Haares, der Nägel usw. verwenden will, müssen wirksam und absolut unschädlich sein. Nachfolgend beschriebene einfache Rezepte dieser Art entsprechen beiden Forderungen.

Das bekannte Birken-Haarwasser, das den Haarausfall verhütet und den Haarwurzeln wichtige Nährstoffe zuführt, stellt man her aus 720 Gr. Sprit, 40 Gr. Glyzerin, 11 Gr. Birkenknospenöl, 1 Gr. Bergamottöl, 0,2 Gr. Vaseline, 0,8 Gr. Zitronenöl, 0,2 Gr. Nelkenöl, 0,3 Gr. Rosenöl und 300 Gr. Orangenblütenwasser.

Gegen die Schuppenbildung wird der nachfolgende Haarbalsam empfohlen: 600 Gr. Sprit, 6 Gr. Rizinusöl, 5 Gr. Chinatinktur, 8 Gr. Perubalsam, 1,5 Gr. Terpentinöl, 0,2 Gr. Kamangaöl, 0,1 Gr. Maiglöckchenessenz, 300 Gr. destilliertes Wasser und 50—100 Gr. Milchzucker.

Zum Waschen und Lockern blonder Haare hat sich ein Kamillenhaarwasser bewährt, zusammengesetzt aus 1000 Gr. Weingeist, 0,5 Gr. deutschem Kamillenöl, 6 Gr. Salbeiöl, 3 Gr. deutschem Melissenöl, 37,5 Gr. Glyzerin, 52 Gr. Weinsäure, 12,5 Gr. Salyzilsäure und 250 Gr. destilliertem Wasser.

Das Brennessel-Haarwasser ist schon seit Jahrhunderten bekannt. Man kann es sehr leicht selbst bereiten, indem man 100 Gr. frisches, sauberes, kleingeschnittenes Brennesselkraut mit 250 Gr. Spiritus und 250 Gr. destilliertem Wasser längere Zeit zusammen stehen läßt. Danach gießt man das Kraut ab, preßt die darin verbliebenen Rückstände aus, filtriert das Wasser und parfümiert nach Belieben mit einigen Tropfen Parfümessenzen (Rosenessenz, Fliederessenz u. dgl.).

Launen der Mode

Die Bluse in dreierlei Gestalt

Crepe Satin, sonst das Material für den Nachmittag und Abend, hat sich auch die Tagesstunden erobert. Die Schoßbluse auf dem Kostümrock aus pastellfarbenem Crepe Satin wirkt besonders originell durch ihr modisches Bestreben, sich der strengen Form der Hemdbluse anzupassen.

Für den Nachmittag und Abend bevorzugen wir die kleine, zierliche Spitzenbluse aus deutschem Spitzenstoff. Sie hat ein weich gerafftes Fichu und dreiviertellange Aermel. Sie wirkt besonders hübsch in rosa zum dunkelbraunen Seidenrock, in lichtblau zum blauen oder schwarzen Plisseerock.

Der Silvesterbote

Skizze von Käthe Donny

Kaufmann Andersen entschuldigte sich für ein paar Augenblicke bei seinen Gästen. Sie hatten schon tüchtig getrunken, von des Hausherrn berühmtem Burgunder und vom goldgelben Zwetschenlikör, den Mamsell Stülpnagel so vortrefflich zu bereiten wußte. Aber jetzt wollte Andersen noch einen ganz besonderen Tropfen holen für den Silvesterpunsch. „Einen Arrak, meine Herren, wie Sie ihn sonst nur in Batavia bekommen. Mein Freund, Kapitän Klaaßen, hat ihn geradeswegs vom Fürsten Paipoli mitgebracht." Und damit ging Andersen, beschwingt vom bereits genossenen Alkohol, durch das blauverqualmte Herrenzimmer. Dann war er in der Garderobe und warf sich seinen Pelz über die Schultern, denn er mußte hinüber in das Gartenhäuschen, wo in einem geheimen Kellergelaß die kostbaren Flaschen lagerten.

Die Nacht war kalt, frischer Schnee lag, zu hohen Wächten geweht, auf der gefrorenen Erde, und Andersen zog den Pelz fest um den Leib, als er aus der Tür trat. Er hätte dabei beinahe einen schmalen, schattenhaften Burschen umgestoßen, der gerade nach der Klingel greifen wollte. „Herr Andersen," sagte eine dünne Stimme, „gut, daß ich Sie treffe. Sie möchten sofort zu Martin Mertens kommen. Es eilt."

Andersen faßte sich an die Stirn. Die scharfe Kälte war ihm wie ein Messer in den erhitzten Kopf gefahren. Was sagte der Bursche da, war er vielleicht verrückt? Was ging ihn heute noch Mertens an! Er, Andersen, saß hoch oben, Mertens, der ehemalige Teilhaber, aber, der saß schon mehr als unten, der würde überhaupt bald wo anders sitzen als auf dem Kontorstuhl. „Sie sind an eine falsche Adresse geraten, mein Lieber," sagte Andersen barsch; „ich habe mit Kaufmann Mertens nichts zu tun."

Und er ging die paar Stufen hinab zum Hofe. Aber der schattenhafte Bursche folgte ihm. „Es hat seine Richtigkeit, Herr Andersen," sagte er leise und lief unhörbar hinter der stämmigen Gestalt des Eilenden her, „und es ist wegen der siebenhundert Mark für Arrak."

„Siebenhundert Mark für Arrak? Was soll das heißen? Ich habe nie im Leben . . ."

„Doch, Herr Andersen, doch, erinnern Sie sich nur! Das Spritgeschäft auf der Ostsee, — der Schoner Margarete . . ."

„Still — still!" Andersen sah sich um. Er war schon am Gartenhäuschen, aber der hartnäckige Fremde ging ihm nicht von den Fersen. Des Kaufherrn Hand suchte unwillkürlich die eiserne Klinke und hielt sich daran fest. Das verbotene Spritgeschäft! Mertens war toll, die Sache längst verjährt, sie hatten miteinander abgerechnet. Daß auf seinen, Andersens, Anteil damals mehr fiel — je nun, man muß eben besser rechnen können als der leichtsinnige Teilhaber.

Der Bote drängte. „Wie ist es mit den siebenhundert Mark? Es eilt!"

Andersen fühlte heiße und kalte Wellen durch seine Adern jagen. Siebenhundert Mark, so viel betrug ja damals die strittige Summe. Mertens hatte sich dann beruhigt und war nicht wieder darauf zurückgekommen. Einer mußte immer der Dumme sein — bei jedem Streit; warum sollte er, Andersen, es sein? „Lassen Sie mich in Frieden!" schrie er wütend auf. „Bestellen Sie Herrn Mertens ein Prosit Neujahr, und er soll sich für seine Silvesterscherze einen Dümmeren aussuchen als mich!"

„Ja," sagte die dünne Stimme, „dann kann ich ja geradeswegs zur Polizei gehen. Guten Abend, Herr Andersen!" Und ehe der Kaufmann auch nur begriff, war die schattenhafte Gestalt verschwunden, wie zerschmolzen in der wirbelnden Weiße einer Schneewehe.

Andersen fühlte sein Herz wie einen schweren Klumpen tiefer und tiefer sinken, er mußte die Hand auf die Brust pressen. Es war so lächerlich und doch so furchtbar. Vor drei Jahren hatte er mit Mertens ein bißchen Spritschmuggel getrieben, so ganz nebenbei. Es war ein so leichtes Geschäft gewesen, und nie kam etwas heraus. Und jetzt, da Mertens wahrscheinlich das Messer an der Kehle saß, wagte er . . . Der Mann war ja toll. Andersen sah hinüber zu seinem prächtigen Hause. Hinter erleuchteten Fenstern glitten die Schatten seiner Gäste vorüber, Gläserklirren und Stimmengewirr drangen heraus. Der Bürgermeister war dabei und drei Senatoren. Andersen faßte sich an den Kopf. Es war nicht auszudenken, wenn wirklich eine Anzeige . . . Ohne sich zu Besinnen, lief er quer durch den Garten zum Hinterausgang. In fünf Minuten konnte er bei Mertens sein und in einer Viertelstunde wieder bei seinen Gästen.

Das Haus von Mertens lag still im Schnee, nur ein Fenster im Erdgeschoß war erleuchtet. Andersen klopfte ungeduldig und stand in der nächsten Minute dem ehemaligen Mitinhaber gegenüber. Mertens der sonst so lustige Mann, hielt sich bleich und zitternd am Türpfosten fest. „Andersen — Sie? Was suchen Sie bei einem Ertrinkenden?"

Andersen starrte verwirrt in das gramvolle Gesicht. „Aber Sie haben doch nach mir geschickt, Mertens, Ihr Bote hat . . ."

„Mein Bote?" Mertens schüttelte bitter den Kopf. „Ich habe keinen Boten, ich habe niemand mehr, ich habe nur noch das . . ." Er zog blitzschnell einen Gegenstand hervor. Andersen, jetzt vollkommen ruhig und nüchtern, schlug dem Verzweifelten den Revolver aus der Hand und schob den Willenlosen vor sich hinein ins Zimmer. „Ob Bote oder nicht, jetzt bin ich hier, und was gibt's eigentlich?" fragte er mit einem Blick auf den papierbedeckten Schreibtisch.

Mertens war in einen Sessel gesunken. „Was es gibt, Andersen? Einen Neujahrswechsel über siebenhundert Mark soll ich einlösen. Die Siebenhundert habe ich nicht, also . . ."

„Also haben Sie mir den Boten geschickt!"

„Ich weiß gar nicht, was Sie mit dem Boten wollen!" fuhr Mertens auf. „Ich sagte Ihnen doch schon vorhin . . ."

Andersen beugte sich vor: „Sagen Sie mal, Mertens, erinnern Sie sich noch an unser — Spritgeschäft?"

Das fahle Gesicht des andern überzog sich mit einem glühenden Rot. „Ich war gerade dabei, die Papiere . . . Es sollte keinerlei Spur davon bleiben. Sehen Sie, da im Kamin! Es geht ja nicht nur um mein Ansehen," setzte er entschuldigend hinzu.

Andersen hatte sich abgewandt, er konnte den Blick nicht ertragen. Also kein Bote war es gewesen, sondern ein Hirngespinst, ein Gaukelspiel seiner berauschten Sinne, welche die Gedanken des andern aufgefangen hatten. Er zog die Brieftasche, entnahm ihr ein Scheckformular und füllte es aus. „Ich habe im Augenblick nur wenig Zeit, Mertens. Aber her . . . Sie werden Ihren Neujahrswechsel einlösen."

Fünf Minuten später war Andersen wieder bei seinem Gartenhäuschen und holte den Arrak. „Sie denken auch immer nur an andere," sagte der Bürgermeister, als der Hausherr mit der Flasche eintrat, und klopfte ihm wohlwollend auf die Schulter. „Hu, was für eine Kälte Sie mitbringen!"

Andersen nickte stumm. Er dachte nur an andere? Ach nein, andere dachten an ihn, das war es.

Einmal werd' ich dir gefallen

Roman von Hermann Thimmermann

(3. Fortsetzung.)

In einer Waldlichtung, die sich nach dem Berghang zu öffnete, standen zwei Zelte; in einer Erdgrube, sorgfältig mit aufgehäuften Feldsteinen gesichert, brannte ein Feuer und ein zarter Duft von gar nicht zartem Kaffee wirbelte über dem Ganzen.

Die beiden jungen Leute, die am Feuer lagen, nannten sich Herr Zunder und Herr Rettich. Es waren nicht ihre richtigen Namen, aber seit der Zeit, da sie unterwegs waren, hatten sie sich niemals anders genannt.

Herr Zunder und Herr Rettich sahen sich beide ähnlich wie Brüder, obwohl sie es nicht waren, und ihr Wesen und ihre Eigentümlichkeiten so verschieden von einander waren wie Feuer und Wasser. Herr Zunder zum Beispiel kam niemals, was auch geschah, aus der Fassung, und Herrn Rettich hatte noch niemand anders als außer Fassung gesehen.

Also war Herr Rettich auch in diesem Augenblick außer Fassung.

„Ich mache nicht mehr mit," erklärte er zum dutzendsten Male, „jetzt ist Herr Scharlach schon vier Stunden weg und läßt nichts von sich hören. Rücksichtslosigkeit! Und mir paßt das Ganze überhaupt nicht mehr. Ich will jetzt wieder mal an einem ordentlichen Tisch sitzen und in einem Bett schlafen und wieder mal eine Zeitung in die Hand bekommen. Man weiß ja gar nicht mehr, was los ist."

„Das ist doch gerade das Prachtvolle!" rief Herr Zunder enthusiastisch.

„Ich finde es nicht prachtvoll," beharrte Herr Rettich düster, „und Scharlach hat versprochen, Eier zu besorgen zum Kaffee. Ist ja ganz nett gewesen, die Idee, mal in den Ferien Cowboy zu spielen und unter freiem Himmel zu leben. Vierzehn Tage, ja, aber nicht drei Wochen! Und der grüne Salat, den ihr heute gemacht habt, war direkt widerwärtig."

„Na, na, na," beruhigte Herr Zunder, „es war richtiger Feldsalat mit Zitrone und allen Schikanen."

„Mir egal," brummte Herr Rettich, „mir hat er nicht geschmeckt."

In diesem Augenblick hörten sie von ferne einen durchdringenden Pfiff und fuhren hoch.

„Das ist Scharlach!" brüllte Herr Rettich und gab den Pfiff zurück. „Ob er genug Eier bekommen hat?" setzte er dann mißtrauisch hinzu.

Sie mußten noch eine Weile warten, bis jemand durch das Gestrüpp brach und für sie sichtbar wurde.

„Wo hat er denn seinen Rucksack?" fragte Herr Zunder gemächlich. „Er hat ja gar keinen Rucksack!"

Die letzten Schritte legte Scharlach im Laufschritt zurück. Wenn man sein Gesicht ansah, wußte man, warum er unter seinen Freunden den Namen Scharlach bekommen hatte, denn es war über und über besät mit Sommersprossen, und wenn dieser Name auch nicht sehr poetisch war, so hatte er doch, wie jedermann zugeben mußte, eine gewisse Berechtigung.

„Wo warst du denn so lange?" fragte Rettich wütend. „Du hast uns vier Stunden sitzen lassen. Und Eier hast du wohl keine besorgt?"

„Ruhe!" sagte Scharlach, „gebt mir erst mal einen Schluck Kaffee. Ich bin gelaufen wie der Teufel und habe Durst. Eier habe ich keine besorgt."

„Natürlich nicht!" brüllte Rettich enttäuscht, „selbstverständlich nicht! Die Dörfer sind wohl abgebrannt und die Bauern sind nach Amerika ausgewandert, wie? Was hast du denn in diesen vier Stunden gemacht?"

Herr Zunder hatte einen Becher gefüllt und reichte ihn hinüber.

„Laß ihn erst mal trinken," sagte er beruhigend.

Herr Scharlach trank langsam den Becher leer, dann sah er seine beiden Freunde an, einen nach dem andern.

„Meine Lieben," sagte er langsam, „unsere Fahrt fliegt auf."

„Was!!!" schrien beide wie aus einem Munde und sogar Herr Zunder hatte gebrüllt.

„Ich kann euch nicht einmal einen Grund angeben," erklärte Scharlach, „aber sie fliegt auf. Wenn ihr beide allein weiterlaufen wollt, könnt ihr das natürlich tun. Ich für meine Person muß abhauen."

Herr Zunder schüttelte ehrlich betrübt seinen Kopf. Herr Rettich hingegen geriet außer sich.

„Das hätte ich mir denken können!" schrie er aufgebracht, „du machst immer etwas Besonderes! Mit dir kann man nichts unternehmen, du hältst nicht durch, du bist ein Versager! Das ist richtig, ach, du lieber Himmel! Endlich kommen wir mal dazu, unseren alten Plan durchzuführen, machen uns in den Ferien auf die Socken und leben mal nur draußen in der frischen Luft und pfeifen auf alles, leben wunderbar wie die Indianer . . ."

„Wie die Cowboys," verbesserte Herr Zunder zuvorkommend.

„Wie die Cowboys!" brüllte Herr Rettich empört, „ernähren uns von dem, was wir auf den Feldern und Wiesen finden und haben einen großartigen Spaß, es bekommt uns ausgezeichnet, wir vermissen kein Bett, kein Bad, nichts, wir essen Feldsalat und . . ."

„Mit allen Schikanen!" ergänzte Herr Zunder geduldig.

„Mit allen Schikanen!" schrie Herr Rettich krebsrot vor Wut, „und du machst jetzt alles zu Essig."

Erschöpft hielt er inne und bohrte seinen Daumen in den Moosboden, er war sehr erbittert.

Herr Scharlach wurde, wie es schien, durch den gewaltigen Ausbruch eines impulsiven Zornes weiter nicht berührt.

„Tja," sagte er gelassen, „es geht eben nicht. Tut mir schrecklich leid."

Herr Zunder lächelte und wiegte seinen Kopf hin und her und dann fragte er geradeheraus liebenswürdig: „Scharlach, ist ein Mädchen im Spiel?"

„Auch noch!" heulte Rettich auf. „Ausgeschlossen!"

„Doch," antwortete Scharlach, „es ist ein Mädchen im Spiel. Kann's nicht ändern. Das ist eben so."

Herr Zunder nickte.

„Dann ist die Sache wirklich aufgeflogen," stellte er gemächlich fest, „dann hast du ja wieder alles, was du haben willst, Rettich."

Herr Rettich zuckte hoch.

„Ich? Wieso denn?"

„Du hast doch vorhin gejammert nach so mancherlei, was dir fehlt."

„Natürlich, habe ich gejammert. Ich jammere immer, wenn mir etwas schief geht. Ich habe Temperament! Und dann möchte ich euch noch etwas sagen: Männer haben immer Grund zum Jammern."

Herr Scharlach und Herr Zunder sahen ob dieser reichlich kühnen Feststellung erstaunt auf.

„Ihr braucht mich gar nicht so blödsinnig anzustieren," sagte Rettich wütend, „es ist eben so."

Dann erklärte Scharlach: „Wenn du damit sagen willst, daß ihr Grund habt, über mich zu jammern, weil ich euch diese schöne Fahrt verpatze, dann gebe ich euch recht. Ich habe es aber, weiß der Himmel, nicht vorgehabt. Es ist mir einfach über den Weg gelaufen. Ich gebe zu, daß ich euch eine ausführliche Erklärung schuldig bin. Aber ich kann noch nicht darüber sprechen."

Herr Zunder nickte friedlich. Ihn brachten die Zufälle des Lebens nicht aus dem Gleichgewicht. Er nahm sie, wie sie kamen, wenigstens bei anderen Leuten. Fielen sie über ihn selber her und waren unangenehm, machte er nur wenig Aufsehens von ihnen.

„Du brauchst dich in keiner Weise zu rechtfertigen," meinte er, „wir kennen dich genügend. Du hast mit uns Pferde gestohlen . . ."

„Das ist gar nicht wahr!" schrie Rettich.

„Sei ruhig," fuhr Herr Zunder fort, „ich meine das auch nur bildlich. Du hast also mit uns Pferde gestohlen und wir wissen, daß du uns nicht wegen einer Lappalie im Stiche lassen wirst. Nun, dann machen wir eben Schluß. Alleine getraue ich mich mit diesem aufgeregten Menschen hier nicht weiterzuwandern. Ich werde also mit Rettich zur nächsten Bahnstation gehen und mich mit ihm in den nächsten Zug setzen . . ."

„Ich mit dir!" warf Rettich gereizt dazwischen.

„Wir beide," fuhr Herr Zunder unbeirrt fort, „setzen uns in den nächsten Zug und fahren nach Hause. Wir haben eine sehr hübsche Zeit hinter uns und wer weiß, ob sie noch hätte hübscher werden können. Dann bleibt mir nur übrig, lieber Scharlach, dir Weidmannsheil zu wünschen, mach's gut, habe schönen Erfolg, bleib gesund, guten Morgen, guten Tag, guten Abend und gute Nacht!"

„Wir sind uns also einig," stellte Scharlach fest, „ich bin etwas zerknirscht, weil ihr mir diese Sache weiter nicht übelnehmt. Ich werde immer weich, wenn ich etwas Unrechtes tue . . ."

„Oho!" rief Rettich ernst, „du gibst also zu, daß du etwas Unrechtes vorhast?"

„Halt's Maul," entgegnete Scharlach, „ich habe gar nichts Unrechtes vor, ich wollte nur sagen, daß ich weich werde, weil ich es beinahe unrecht finde, euch allein zu lassen. Aber das ist nun nicht mehr zu ändern. Ich habe mir auch schon überlegt, ob ich euch mitnehmen könnte, aber es geht nicht. Ihr nehmt es mir nicht übel, wie?"

„Das kann ich nicht so genau versprechen," sagte Rettich, „übelnehmerisch bin ich in meinem Leben noch nicht gewesen, aber jetzt bin ich übelnehmerisch."

Scharlach packte in eine Wolldecke noch einige seiner Sachen, dann schüttelte er den beiden die Hand und verschwand wieder, wie er gekommen war. Sie hörten, wie vorhin, seine Schritte durchs Unterholz krachen, dann wurde es still.

Schweigend begannen auch sie, ihre Rucksäcke in Ordnung zu bringen.

Als sie den Platz, auf dem ihre Wanderfahrt eine solch unerwartete Wendung genommen hatte, noch einmal betrachteten, sagte Herr Rettich mit überraschender Wehmut und Milde: „Mir passiert so etwas leider niemals."

„Siehste," bemerkte Zunder umfassend.

*

Der Wandersmann Bergenruen wanderte, die vollgepackte Wolldecke unter den Arm geklemmt, aber leider in keiner Weise mit fröhlichen Wandergedanken angefüllt, zum Landhaus zurück.

Es waren eigentlich zwei feine Kerle, die er soeben im Stich gelassen und gegen die er sich verdammt unkameradschaftlich benommen hatte. Er hatte Gewissensbisse ohne Zahl. Natürlich lohnte es sich, gewiß, für ein Mädchen wie Mathesi, jemand im Stich zu lassen, aber dieses Mädchen war doch, wenn man einmal völlig kalt Ueberlegungen anstellte, eine sehr vage Angelegenheit. Wer war sie und wo hielt sie sich auf? Würde man sie finden und wenn man sie gefunden hatte, was dann eigentlich zum Donnerwetter?

Der Wandersmann Bergenruen schüttelte über sich selber den Kopf und es war sehr selten, daß dieser junge, mit einer extraprima Intelligenz ausgestattete Mensch über sich selber den Kopf zu schütteln brauchte.

Er näherte sich der Landstraße und erreichte den Park und sein Heimweh nach den Freunden, die er hatte aufsitzen lassen, wurde immer schärfer und schneidender. Einen Augenblick lang beherrschte ihn die Versuchung, umzukehren, aber schließlich war sein Eigensinn größer, als sein Heimweh. Er blieb vor dem Haupteingang stehen. Ich könnte jetzt, dachte er, als Gast dieses pickfeinen Hauses, getrost auf die Klingel hier drücken und mir die großartigen, vergoldeten Eisentüren öffnen lassen und mitten auf der breiten Zufahrt mit elastischen Schritten auf das Schloß zugehen, nicht ohne ein sehr gleichmütiges Gesicht zu machen, wie alle vornehmen Leute, die auf ein Schloß zugehen.

Aber der Teufel soll das alles holen, dachte er resigniert weiter und er begab sich nachdenklich um den Park herum zu der kleinen Holztür, die ihm schon vertraut war

Dort stand ein Mann, der seine Aufmerksamkeit erregte. Es war sozusagen ein kleiner Buddha in einem rohseidenen, total zerknitterten Anzug. Die Jacke gab sich alle erdenkliche Mühe, den gewaltigen Bauch zu umspannen, die Nähte wurden bei dieser Anstrengung sichtbar und Bergenruen hätte geschworen, daß diese Nähte vor Aufregung, ob sie halten würden oder nicht, zitterten wie Espenlaub. Nur eine massiv goldene Uhrkette baumelte ohne Nervenzusammenbruch auf einer Weste. Dafür litten wiederum die Beinkleider unter dem Mißbrauch, der mit ihnen getrieben wurde. Sie umspannten beinahe ohne Falte zwei kurze, mehr als stämmige Beine und sie reichten nur bis oberhalb der Knöchel, wo sie sich ängstlich zusammenzogen wie türkische Hosen.

Der Mann, der in solcher Ausfertigung regungslos an der Gartenpforte stand, hatte einen schwarzen,

steifen Hut im Genick und unter dem Hut hing der Vollmond eines unendlich gutmütigen Gesichts.

„Guten Tag," sagte Bergenruen und wollte an dem Mann vorbeigehen, aber das Gebirge aus roher Seide trat schnell in die offene Pforte und verstellte ihm den Weg.

„Langsam, langsam," sagte der Mann behaglich, „hier gibt es nichts zu betteln."

„Oha, oha," antwortete Bergenruen, „hier wird auch keineswegs beabsichtigt, zu betteln. Aber einen Gast dieses Hauses dürfen Sie schon hineinlassen."

Der Mann aus Rohseide kicherte.

„Nee, nee," sagte er, „so nich. Gast des Hauses nich. Es gibt gar keine Gäste jetzt."

Bergenruen setzte das Wollbündel auf den Boden und wischte sich den Schweiß aus der Stirn.

„Na schön," seufzte er, „dann werde ich eben mit Ihnen verhandeln müssen. Erstens, mein guter Mann, gehören Sie zu diesem hochherrschaftlichen Anwesen und wenn ja, in welcher Hinsicht, womit gehören Sie dazu, ich meine, in welcher Funktion stehen Sie hier am Werktag in Sonntagskleidern und wenn nein, welcher absolut unverständlichen und überflüssigen Regung folgen Sie, wenn Sie hier an der kleinen Pforte . . ."

„Momang," unterbrach ihn der Mann, „einen Momang. Kleiner, sehnse mal, Sie brauchen sich gar nicht die Zunge abzubeißen. Ich kann Sie nich reinlassen. Seinse vernünftig und gehnse Ihrer Wege. Sehnse mal, ich bin der Gärtner, ich heiße Kubalke, ich habe hier was zu sagen, nich? Nun seien Sie vernünftig, Kleiner. Hat ja keenen Zweck."

„Herr Kubalke, tun Sie mir einen Gefallen, ja? Gehen Sie rein und sagen Sie Herrn Khevenhüller, daß ich hier bin, Bergenruen, verstehen Sie? Bergenruen, Hans Werner Richard Emil Franz Bergenruen, die Vornamen brauchen Sie nicht zu sagen, ich bin wahrhaftig hier eingeladen, ich wohne im ersten Stock, Südseite, wo die gelben Möbel stehen . . ."

Herr Kubalke winkte ab.

„Lassense man. Ich kann jetzt nich hier weggehen, junger Mann. Aber reden könnse aus dem FF. Und nun seien Sie vernünftig, gehnse."

Bergenruen seufzte tief auf, er sah den Gärtner nachdenklich an.

„Herr Kubalke," erklärte er dann, „ich teile Ihnen mit, daß ich mich jetzt an den Haupteingang begeben werde und dort auf die Klingel drücke. Ich werde dort eingelassen werden, und ich nehme Ihnen diese Episode hier weiter nicht übel. Sollte ich Sie mal gelegentlich im Park treffen, werde ich Ihnen sogar freundlich und herablassend zunicken."

Der Gärtner steckte beide Daumen gemütlich in seine prachtvolle Uhrkette und nickte mehrmals herzlich.

„Könnense, könnense," stimmte er freundlich zu.

Der Wandersmann Bergenruen schnalzte sich aufmunternd mit der Zunge zu, nahm sein Bündel auf und machte sich auf die Beine. Nach einigen Schritten hatte er einen Einfall, er blieb stehen und drehte sich zurück.

„Herr Kubalke, Sie haben doch den ganzen Tag im Park gearbeitet, wie?"

„Gewiß doch."

„Bis wann?"

„Bis vor 'ner Stunde noch, junger Mann, aber was . . ."

„Haben Sie dann nicht zufällig ein Mädchen in einem kleinen Auto vorbeifahren sehen, so'n blondes Mädchen, der Motor hat sehr geknallt und . . ."

Bergenruen redete nicht weiter, sondern sah den dicken Gärtner verwundert an.

„Was haben Sie denn, Kubalke?"

Herr Kubalke hatte die Daumen langsam aus der Uhrkette gezogen, und beide Arme hingen nun an seinem Leibe wie leblos, er starrte den jungen Mann aus aufgerissenen Augen an, indessen sein Kopf auf den Kragen gesunken war, der steife Hut kollerte geräuschvoll herunter, und er bückte sich nicht einmal, ihn aufzuheben.

„Herr Kubalke!" rief Bergenruen.

„Wieso . . ." stotterte der Gärtner, „. . . wieso . . . nee . . . nischt gesehen . . . nischt . . . ich . . ."

Er schüttelte mühsam seinen Kopf.

Bergenruen wandte sich zum Gehen.

Komischer Kauz, dachte er.

*

Am Hauptportal drückte er auf die Klingel, und als der Türöffner surrte, drückte er das Tor auf und warf es krachend hinter sich zu.

Wenn ich nicht bescheiden hineingelassen werde, dachte er zornig, dann komme ich unter Blitz und Donner.

Die breite Auffahrt lag leer, der Platz vor dem Landhaus lag leer, die Terrasse, die er überschritt, lag leer, die Halle verödet, die Treppe, die er hinaufstieg, lag leer, die Korridore lagen leer, es schien, als ob sich alles, was sich in dieser illustren Umgebung aufhielt, vor seiner überaus peinlichen Gegenwart geflüchtet hätte.

Seine Laune wurde dadurch nicht besser.

Oben traf er Berber, der ihm hocherfreut durchs Zimmer entgegeneilte und herzlich seine Hand ergriff.

„Kamerad," sagte er froh, „ich dachte, du würdest nicht mehr kommen."

Bergenruen warf sein Bündel in eine Ecke und durchschritt heftig den Raum.

„Ich wäre auch um ein Haar nicht mehr gekommen," knurrte er, „ich habe deinetwegen die zwei feinsten Kerle, die es auf dem Erdboden gibt, im Stich gelassen. Und das tut mir jetzt noch in der Seele weh. Das kannst du gar nicht wieder gut machen. Weiß der Teufel, warum ich das überhaupt gemacht habe."

Berber war über die Veränderung, die mit seinem neuen, übermütigen Freunde vor sich gegangen war, sehr überrascht. Trotzdem war er, da Bergenruen überhaupt wieder zurückgekommen war, in einer großartigen Stimmung. Er fühlte sich so glücklich und beseligt, wie er sich noch niemals gefühlt hatte. Welch ein unbeschreiblich schöner Tag! Sein Gemüt war bis in alle Tiefen aufgewühlt durch die Begegnung mit dem fremden Mädchen Mathesi und durch den unerhörten Schritt, den er auf den Ruf seines Herzens hin unternommen hatte und den er weiter auszuführen unbedingten Willens war. Und dann dieser Bergenruen, dieser wunderbare Naturbursche, der so verwegene Anschauungen vom Leben hatte und so kühn nach diesen Anschauungen lebte, der so klug zu reden wußte und der ihm grenzenlos überlegen war. Dieser Freund, den ihm der Zufall in den Weg geführt hatte, war ihm in der kurzen Zeit, in der er ihn kannte, sehr ans Herz gewachsen. Er wäre geradezu verzweifelt gewesen, wenn er nicht wiedergekommen wäre. Aber er war wiedergekommen, er ging hier in seinem Zimmer wieder auf und ab, und alles war gut. Niemals hatte Berber

einen Freund gehabt, warum, konnte er sich selber nicht erklären. Und jetzt erst war er sich bewußt, wie namenlos herrlich es war, einen gleichalterigen Menschen zu haben, mit dem man sich aussprechen konnte und mit dem man ein Bündnis eingehen konnte gegen alles, was einem nah und fern nicht gefiel. Nach all diesen Ueberlegungen lief Berbers Herz über.

„Aber das kann ich doch nicht annehmen!" rief er aus. „Du hattest dich verabredet, Kamerad? Freunde im Stich lassen müssen? Das haben wir doch gar nicht nötig! Warum hast du sie nicht einfach mitgebracht? Kamerad, los, wir holen sie her!"

„Geht nicht," sagte Bergenruen unwillig, „die sind schon viel zu weit."

Berber faßte sofort einen Entschluß.

„Das macht nichts. Ich packe ein Köfferchen, ich ziehe einen Sportanzug an, ich lasse mir eines der Autos geben, wir fahren hinter ihnen her, und wenn wir sie gefunden haben, schicken wir den Wagen zurück und machen uns zusammen auf."

Der Kamerad verzog den Mund.

„Ich möchte wissen, wozu du einen Koffer packen und einen Sportanzug anziehen willst, und wozu sollen wir uns denn überhaupt aufmachen?"

„Wozu?" rief Berber erstaunt. „Um Mathesi zu suchen!"

„Ach so! Richtig! Donnerwetter. Mathesi! Aber dazu brauchen wir doch Rettich und Zunder nicht."

„Was brauchen wir nicht?" fragte Berber verständnislos.

Bergenruen lachte.

„Sie heißen Rettich und Zunder, obwohl sie gar nicht so heißen, aber wir heißen sie eben so."

„Ach so, ich verstehe. Aber wir brauchen sie doch. Schon, damit sie dir keine Vorwürfe machen können und mir auch nicht."

„Also gut," meinte Bergenruen schwach, „machen wir. Loswerden können wir sie immer noch."

Berber sprang hinunter zu seiner Tante, die über dem Horoskop irgendeiner Verwandten saß. Sie lieferte für die gesamte Verwandtschaft Horoskope und nicht nur für die weibliche. Sie sah stirnrunzelnd von ihren Tabellen auf.

„Du brauchst die Tür nicht wie eine Kanone hinter dir abzufeuern!" begrüßte sie ihn. „Was spielst du denn mit deinem Gast da oben? Dampfwalze oder Sägewerk oder Bergrutsch oder was?"

„Wir haben uns unterhalten," antwortete Berber gekränkt, „wir spielen nichts. Ich wollte dich um die Erlaubnis bitten, ob ich für einige Tage eine Fußwanderung machen darf. Mit Bergenruen zusammen. Es wäre ganz gut für mich . . ."

„Ob es gut oder nicht gut für dich ist, kannst du nicht beurteilen," unterbrach ihn die alte Dame. „Meinetwegen kannst du wandern, aber Herr Abendroth wird euch begleiten."

Berber wurde rot vor Aerger.

Er vergaß seine ganze gute Erziehung und stampfte mit dem Fuße wütend auf. Und fuhr gleich darauf erschrocken zusammen und starrte seine Tante an.

Die alte Tante betrachtete ihn neugierig.

„Du bist mir heute ein Phänomen, Berber. Ich bin sehr interessiert an dir heute. Du hast eine ganze Menge erstaunlicher Dinge an diesem Tage unternommen."

„Tante," bat Berber etwas verlegen, „das kommt nur daher, weil du mich immer noch wie ein Kind behandelst!"

„Ausgeschlossen!" rief die alte Dame. „Ich erlaube dir die Wanderung gern. Nehme mit, wen du willst. Aber Herr Abendroth wird auch mitgehen. Er soll dafür sorgen, daß du dich unterwegs nicht noch einmal verlobst."

Berber nickte.

„Gut, Herr Abendroth soll mitkommen."

Eine Minute später sauste Berber leise in sein Zimmer.

„Schnell, Kamerad, los."

Und so wie er ging und stand, packte er Bergenruens Wollbündel, deutete auf dessen Rucksack, der alsbald auf Bergenruens Rücken geschleudert wurde, und die beiden verließen eilends das Zimmer.

Flüsternd klärte Berber seinen Freund unterwegs zur Garage auf.

„Wir müssen es so machen, verstanden? Du gehst hin und machst das große Tor auf. Ich fahre langsam, und du springst herein und dann los."

„Mensch," fragte Bergenruen mißtrauisch, indessen sie atemlos durch die Korridore liefen, „kannst du denn auch fahren? Sonst laß mich kutschieren."

Berber machte eine Handbewegung.

„Ob Fahren oder nicht," keuchte er unterdrückt, „raus müssen wir erst mal kommen."

Und dann geschah es so. Berber öffnete die Garage, stieg ein, ließ den Motor laufen, und Bergenruen hörte, indessen er selber nach dem Tor lief, an den Riegeln zerrte und es weit öffnete, daß der erste Gang unter greulichem Krachen und Bersten eingeschaltet wurde, aber das war im Augenblick egal, Hauptsache, daß der Wagen unbelästigt herauskam.

Er kam unbelästigt heraus, und Bergenruen konnte sich eines gewissen Gefühls der Hochachtung beim Anblick dieses Wagens nicht erwehren, denn es war eine große, gewaltige, vielsitzige, himmelblaue Limousine. Als der Wagen näher kam, riß er die Tür auf und setzte sich neben Berber.

Schlug die Tür zu, und Berber drückte wiederum unter entsetzlichem Bersten den zweiten Gang hinein.

„Ich habe den falschen Wagen erwischt," keuchte er wütend, „ausgerechnet den größten, der sich schwer fahren läßt, und ich weiß nicht einmal genau Bescheid mit ihm; kannst du nicht fahren?"

„Nee, lieber nicht," wehrte Bergenruen schadenfroh ab, „ich hab 'n Mißtrauen gegen solche Lokomotiven, aber wenn es sein muß, propier du erst mal, verdammt, fahr doch nicht immer mit dem zweiten Gang, den dritten jetzt, los!"

„Wo kann der liegen?" fragte Berber unsicher, „rechts vorne oder links vorne oder links hinten oder rechts hinten?"

„Raus mit dem Gang," sagte Bergenruen lachend, und Berber trat erleichtert die Kupplung herunter und zog den Schalthebel heraus.

Sie wechselten die Plätze, Bergenruen warf den Hebel blindlings links rückwärts zurück . . . es stimmte

Nach einigen Minuten, als der Park so weit hinter ihnen lag, daß von dort keine direkte Gefahr mehr kommen konnte, hielt er die Lokomotive an.

„Wie heißt die nächste Bahnstation?"

„Frabershausen," antwortete Berber, „aber was willst du in Frabershausen tun?"

Der Kamerad Bergenruen gab keine Antwort, sondern starrte zum Fenster hinaus auf einen Punkt in der Landschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 52 | **Lemberg, am 30. Dezember (Christmond)** | **1934**

Zur Lage der Landwirtschaft

Vortrag des Herrn Senator Dr. Busse, gehalten auf der Generalversammlung der W. L. G. am 27. November 1934.

Obgleich heute die Generalversammlung Beschlüsse von weittragender Bedeutung zu fassen hat, die letzten Endes entscheidend sind für den Bestand und die Weiterentwicklung der W. L. G., will ich es doch nicht unterlassen, in gewohnter Weise einen Ueberblick zu geben, über alle Vorkommnisse in der Wirtschaft und Gesetzgebung, soweit sie unsere Landwirte betrifft. Den Herren Kreis- und Ortsgruppenvorsitzenden wird damit Gelegenheit gegeben, das Material, das in meinem Vortrag niedergelegt ist, ihren Versammlungen zugänglich zu machen.

Zunächst einige Worte über das neue Sozialversicherungsgesetz, das des öfteren in der Presse behandelt worden ist. Der Absicht des Gesetzgebers lag der Gedanke zugrunde, durch Zusammenlegung von Versicherungsinstituten die Verwaltung wesentlich zu verbilligen. Für die Landwirtschaft hat das Gesetz keine unmittelbare Bedeutung. Zu erwähnen wäre noch, daß wegen Herabsetzung der Invaliden- und Altersversicherungsbeiträge in den Ministerien schon seit längerer Zeit verhandelt wird und daß die Aussichten nicht ungünstig sind.

Ueber das Entschuldungsgesetz läßt sich Endgültiges noch nicht sagen, da die Ausführungsbestimmungen noch nicht erschienen sind. Man hört, daß etwa 40 Verordnungen in Vorbereitung sind. Das Problem der Entschuldung landwirtschaftlicher Betriebe ist schwierig und kann auf verschiedene Weise der Lösung näher gebracht werden.

1. der sicherste und erfolgreichste Weg wäre unzweifelhaft die Wiederherstellung der Rentabilität der Betriebe. Wir haben zwar längst die Hoffnung aufgegeben, daß wir die Preise für landwirtschaftliche Produkte, wie sie etwa im Jahre 1928 gewesen sind, jeweils wiederbekommen. Damals kostete Roggen 40—50 Zloty und Weizen 50—60 Zloty. Nachdem alle Betriebe gezwungen gewesen sind, im weitgehendsten Maße ihre Wirtschaftsführung zu verbilligen, würde sich heute eine Rente wieder errechnen lassen, wenn wir nur die Hälfte der damaligen Preise erhalten würden. Der landwirtschaftliche Schuldner würde so in die Lage versetzt werden, wieder Zinsen und Amortisationsquoten zahlen zu können. Eine Entschuldung durch Streichung der Schulden würde sich dann erübrigen. Leider sind wir aber von diesen Möglichkeiten noch weit entfernt. Wie ein schweres Verhängnis lastet auf der Landwirtschaft in Polen die Ueberproduktion. Wir haben in normalen Erntejahren einen Ueberschuß von mehr als 500 000 Tonnen Getreide, ebenso haben wir große Ueberschüsse an Kartoffeln, Zucker, allen Sorten von Vieh, inbesondere von Schweinen, sowie von Butter und Eiern. Gelingt es nicht, diese Ueberproduktion aus dem Lande zu schaffen, muß der Inlandsmarkt ersticken und die Preisbildung auf ein Nichts heruntersinken. Leider werden die Aussichten für den Export von Jahr zu Jahr schwieriger. Der Welthandel hat praktisch aufgehört zu funktionieren. Alle Länder der Welt streben aus der Besorgnis, ihre Valuta durch Abgabe von Devisen zu erschüttern, nach Selbstversorgung. Nur wenige Erzeugnisse werden noch überall unbedingt benötigt. Leider hat Polen von diesen Sachen nichts. Denn bei uns wachsen nur Produkte, die überall in Ländern mit gemäßigtem Klima im Uebermaß erzeugt werden.

2. Einen anderen Weg mit dem Ziel, den Schuldnern ihre Aufgaben zu erleichtern, haben die angelsächsischen Staaten beschritten. Durch die Abwertung der Valuta haben heute die Farmer in Nordamerika nach der Goldrechnung 40 Prozent weniger Schulden. Wir wissen jedoch, daß unsere Staatsregierung nicht die Absicht hat, ein ähnliches Experiment mit der Zlotywährung zu unternehmen. Einerseits gehört Polen zu dem Goldblock, d. h. zu den Ländern, die sich verpflichtet haben, ihre auf Gold beruhende Valuta unter allen Umständen intakt zu halten, andererseits würde ein Valuta-Experiment in unserem Lande gefährliche Wirkungen haben können, da unzweifelhaft mit Rücksicht auf die Erfahrungen in früherer Zeit im Volke eine Panik entstehen würde, die alle wohlerwogenen Pläne zunichte machen könnte.

3. Nach dem Vorhergesagten blieb der Regierung nur die Möglichkeit offen, die Entschuldung durch Herabsetzung der Schulden zu betreiben. Betroffen in ihren Interessen werden diejenigen, die dem Landwirt Geld geborgt haben. Die Gefahr, die aus diesem Entschuldungsverfahren entspringt, ist die, daß die Landwirte in Zukunft schwer Kredite erhalten werden. Im allgemeinen galt bisher der Grundsatz, daß gute Hypotheken auf landwirtschaftliche Grundstücke eine besonders sichere Geldanlage darstellen. Wird an diesem Grundsatz gerüttelt, so wird der Landwirt, der Geld sucht, wegen der Sicherungen, die von ihm verlangt werden, in Verlegenheit geraten.

Mit großer Regelmäßigkeit kehren sowohl in Zeitungen wie auf Versammlungen die Klagen der Landwirte über die zu teuren Preise der Industrieartikel wieder. Man hört immer wieder die Klage, daß im Kampf gegen die Uebermacht der Kartelle nicht Genügendes geleistet wird. Demgegenüber bleibt zunächst festzustellen, daß auch die Industrie eine Krise durchmacht; denn seit dem Jahre 1928 ist ihre Produktion um 40 Prozent gefallen. Andererseits muß man den Dingen tiefer auf den Grund gehen, wenn man verstehen will, warum die Regierung gerade der Industrie so großes Interesse entgegenbringt. In der Industrie hofft nämlich letzten Endes die Regierung den Bevölkerungszuwachs unterzubringen, der jährlich etwa 500 000 Köpfe beträgt. Daß die Unterbringung in der Landwirtschaft nicht möglich ist, darüber ist man sich in den Kreisen der Sachverständigen klar. Weder lassen sich weitere Arbeitsstellen in den bisherigen Betrieben schaffen, da diese ohnehin schon überbürdet sind, noch würde die Schaffung neuer Ansiedlungen eine Entlastung bringen. Wenn durch die Agrarreform lebensfähige Bauernwirtschaften geschaffen werden sollen, so müssen die Stellen je nach Bodenart 50 bis 70 Morgen groß sein. Diese Besitzgröße entspricht aber auf den größeren Besitzungen in den Westgebieten dem Vorhandensein einer Arbeiterfamilie. Wird dieser größere Besitz zerschlagen, so würden entweder die Parzellen von den bisherigen Arbeitern zu Eigentum übernommen oder sie müssen einem auswärtigen Reflektanten weichen. Im ersteren Falle würde die Agrarreform nur eine soziale Umschichtung sein, im zweiten Falle eine Vermehrung der Arbeitslosenschar. In keinem Falle aber würde das Ziel der Unterbringung des Bevölkerungszuwachses ereicht sein. Da keine Kolonien zur Verfügung stehen, die Auswanderung immer mehr unterbunden wird, so ist es schon richtig, wenn die Regierung eine Förderung der Industrie im Auge hat. Welche Schwierigkeiten sich aber diesen Plänen gegenüberstellen, will ich nur mit Stichworten kurz andeuten: Schwäche des Binnenmarktes, die vor allem durch die mangelnden Verdienstmöglichkeiten der Landwirtschaft verursacht wird, schwerer Konkurrenzkampf mit den alten Industrieländern bei der Ausfuhr und Mangel an Kapital bei Neueinrichtung oder Erweiterung von Industrieunternehmungen.

Meine ferneren Ausführungen sollen sich mit der letzten Ernte und ihrer Verwertung befassen. Die schlimmen Befürchtungen, die infolge der sommerlichen Dürreperiode in bezug auf die Ernte entstanden, haben sich als übertrieben erwiesen. Es steht zwar fest, daß einige Landesteile, wie das südliche Kongreßpolen und Galizien, sehr gelitten haben. Auch in unserer engeren Heimat sind die westlichen Gebietsteile entlang der deutschen Grenze, sowie die Umgegend von Posen und einzelne Trockeninseln, die weniger Regen gehabt haben als die Nachbarschaft, stark in ihren Erträgen geschädigt. Aber es gibt auch große Gebiete mit normalen und zum Teil übernormalen Erträgen, wie Teile von Pommerellen, die Gegend um Kutno und Warschau und einige Striche in den Ostgebieten. Wenn es auch sicher ist, daß die letzte Ernte geringer ist, wie die von 1933, so gibt der Ausfall in keiner Weise Anlaß zu Besorgnissen; im Gegenteil, es bleibt genug zum Export. Ein wirklich fühlbarer Ausfall ist nur hinsichtlich Stroh, Heu vom ersten Schnitt, Hülsenfrüchten und gewissen Sämereien festzustellen. Das Gesamtergebnis der Ernte läßt sich schwer zahlenmäßig erfassen, da bekanntermaßen die Landwirte bei statistischen Ermittlungen ihre Vorräte vorsichtig zu schätzen pflegen. Im vorigen Wirtschaftsjahr hat die größte Ausfuhr in Getreide stattgefunden, die Polen jemals gehabt hat, nämlich 650 000 Tonnen. Im laufenden Jahr beträgt die Ausfuhr bis jetzt rund 400 000 Tonnen, wovon etwa 260 000 Tonnen auf Roggen entfallen. Der Weltmarkt, der anfangs fest gewesen ist, wurde durch ein französisches Angebot von 500 000 Tonnen Weizen mit einer Ausfuhrprämie von 80 Franken (= 24 Zloty) für den Doppelzentner schwer erschüttert. Der Weizen stellte sich infolge dieser Regierungsmaßnahmen in der Kalkulation niedriger als jedes andere Getreide und wurde für Futterzwecke stark gekauft. Für die weitere Preisgestaltung in Polen wird neben weiterer Ausfuhr der Konsum im eigenen Lande eine große Rolle spielen. Da die Städte nur wenig — etwa 10% der Ernte — verbrauchen, liegt der Schwerpunkt des Verbrauches auf dem Lande. Die Statistik will errechnet haben, daß der Verbrauch von Brotgetreide gegen früher um 22,5 Prozent zurückgegangen ist. Ich glaube aber, daß man bei Berechnung dieser Quote nicht berücksichtigt hat, daß viel Brotgetreide gespart wird, wenn die Hackfruchternte gut ist. Es ist anzunehmen, daß in diesem Jahre, in dem die Kartoffeln gut geraten sind, der Verbrauch sowohl bei Menschen wie bei Tieren größer sein wird, was eine Einsparung von Getreide zur Folge haben wird.

Für Weizen ist bis jetzt keine freundliche Stimmung vorhanden gewesen. Es wird allgemein mit Recht geklagt, daß die Semmeln zu teuer sind. Bei einem Weizenpreis von 18 Zl. für 50 Kg. kostete die Semmel 5 Groschen, bei einem Preise von 8,50 Zloty 4 Groschen. Ein nennenswerter Export in Weizen hat nicht stattgefunden. Für die nächste Jahreshälfte sind die Staatlichen Getreidewerke (PZPZ), die ja die Preisbildung maßgebend beeinflussen, fest gestimmt. Die Unterbrechung der Tätigkeit der PZ. ist darauf zurückzuführen, daß im letzten Herbst von den Landwirten das Doppelte zum Ankauf angeboten wurde wie in früheren Jahren.

Weniger erfreulich sind die Aussichten für die Preisbildung beim lebenden Inventar. Die Bestände an Pferden, Rindvieh und Schafen haben sich zwar nicht wesentlich geändert; aber die Schweine haben eine Zunahme von 23 Prozent zu verzeichnen. Eine Preisbesserung kann nur als möglich bezeichnet werden, wenn die Bestände eingeschränkt werden.

(Schluß folgt.)

Börsenbericht

vom 11. bis 20. 12. 1934.

Die Preise für Molkereiprodukte sowie Getreide sind unverändert geblieben. (Siehe Folge Nr. 50!)

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Pflege der Landmaschinen im Winter

Daß Landmaschinen aller Art im Winter nicht im Freien „überwintert" werden dürfen, sollte selbstverständlich sein. Trotzdem hört man in dieser Hinsicht von Leuten, die viel im Lande herumkommen, Berichte, die sich eigentlich wie Märchen anhören. Es kommt aber nicht nur darauf an, die Maschinen in irgendeinem Schuppen unterzubringen, sondern sie müssen im Winter auch richtig gepflegt werden. Eine wichtige Rolle spielt dabei ein vorschriftsmäßiger Anstrich, der nicht erst dann vorgenommen werden darf, wenn die Farbe fast völlig herunter ist, sondern bereits bei den geringsten Schäden. Nur so kann verhindert werden, daß die Feuchtigkeit, der schlimmste Feind aller Werkstoffe, ihr Zerstörungswerk durchführt. Wir wollen nachstehend einige praktische Winke für die Durchführung des Anstrichs geben.

Vor Durchführung des Anstrichs muß zunächst eine gründliche Entrostung aller Eisenteile vorgenommen werden. Für den Bauern kommt nur die Handentrostung in Frage, die unter Zuhilfenahme einer guten Stahlbürste durchgeführt wird. Schwer zugängliche Stellen muß man mittels Spachtel, Schaber und Hammer entrosten. Unmittelbar vor dem ersten Anstrich hat ein gründliches Abstauben mit einem Haarbesen zu erfolgen. Falls Maschinenteile verschmutzt sind, werden sie am besten mit Benzin, Benzol oder Trichloräthylen abgewaschen, die Lösungsmittel müssen aber immer frisch sein. Der Anstrich selbst erfolgt mit dem Pinsel. Spritzen und Tauchen kommen für den Landwirtschaftsbetrieb nicht in Frage. Als ersten Grundanstrich nimmt man Bleimennige, dieses Verfahren hat sich nach wie vor am besten bewährt. Ob ein ein- oder zweimaliger Bleimennigeanstrich ratsam ist, muß von Fall zu Fall entschieden werden. Bei stark beanspruchten Teilen, z. B. Rädern usw., ist ein zweimaliger Anstrich dringend zu empfehlen. Bei grobporigem Eisen müssen Unebenheiten der Oberfläche nach dem Grundanstrich durch die sog. Spachtelung ausgeglichen werden. Es handelt sich hierbei um das Aufbringen einer kitartigen Anstrichpaste, die sich mit der Mennigegrundfarbe gut verbindet, alle Löcher ausfüllt und für den nachfolgenden Anstrich eine gute Grundlage abgibt. Anschließend folgt nun die fertige Grundierung, die bereits die Farbe, die der Maschinenteil bekommen soll, aufweist. Die Farbe muß ganz dünn aufgetragen werden, so daß der rote Mennigegrund gerade abgedeckt wird. Dieses Vorstreichen mit magerem Grundlack wird vielfach versäumt, ist aber unbedingt notwendig. Wenn die farbige Grundfarbe gründlich abgetrocknet ist, wird der eigentliche Ueberzugslack aufgetragen, der eine fette, farbige Lackfarbe darstellt, die langsamer trocknet als der vorher genannte Grundanstrich. Die verschiedenen Anstrichfarben beziehe man auf jeden Fall von der gleichen Firma, da diese unbedingt aufeinander abgestimmt sein müssen. Sehr wichtig ist ein gründliches Abtrocknen der Farbe, bevor man einen weiteren Anstrich aufträgt. Man beachte auch, daß die Maschinen morgens leicht feucht sind; vor dem Anstreichen muß dann ein gründliches Abtrocknen erfolgen, da die Lackierung sonst später abblättern würde.

Holzteile dürfen selbstverständlich nur gestrichen werden, wenn sie vollständig trocken sind, nur dann läßt sich eine spätere Zerstörung des Anstrichs von innen heraus vermeiden. Rohes Holz ist zunächst mit reinem Leinölfirnis zu streichen. In manchen Fällen hat sich auch verdünnter, farbloser, fetter Lack bewährt. Hierauf folgen dann die Grund- und Ueberzugslackierung in gleicher Weise, wie das vorher beim Eisen beschrieben worden ist. Wenn der Lack zu stark einschlägt, muß eine glatte Holzfläche mittels Porenfüller oder Spachtelfarbe geschaffen werden, bevor der letzte Lackaufstrich erfolgt.

Während der winterlichen Ruhezeit wird man sämtliche blanken Eisenteile der Maschinen zum Schutz gegen Rosten leicht einfetten. Zu diesem Zweck werden von den einschlägigen Firmen auch besondere Rostschutzfette geliefert.

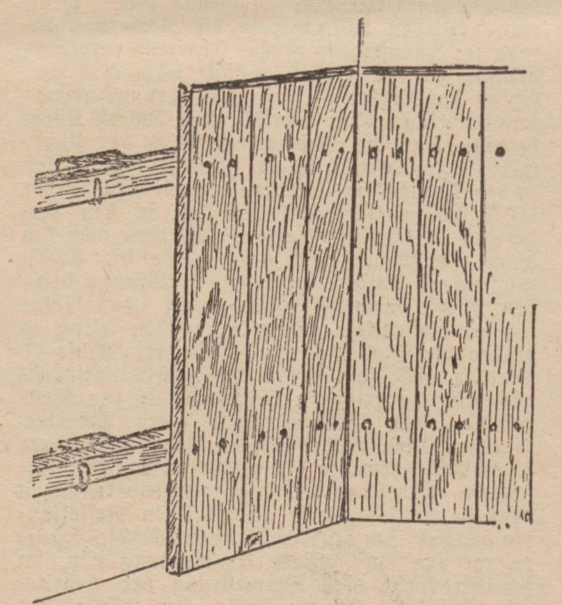
Ing. G.

Warme, trockene Ställe

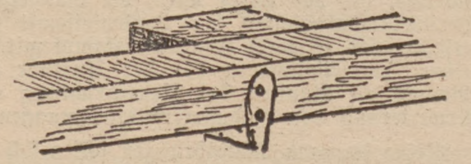
durch Holzverschalung der Wände.

Von v. Ramin.

Massive Stallwände aus Ziegeln oder gar Feldsteinen, ohne isolierende Luftschicht aufgeführt, sind gute Wärmeleiter. Herrscht im Winter stärkerer Frost, so kühlen sie stark aus und leiten die kalte Außentemperatur bis nach den Innenflächen im Stalle. Die dort vorhandene warme Luft hat durch die Atmung der Tiere und andere Umstände meist einen hohen Gehalt an Feuchtigkeit, welche sich an den bei weitem kälteren Wänden in Form von Kondenzwasser niederschlägt. Wenn auch

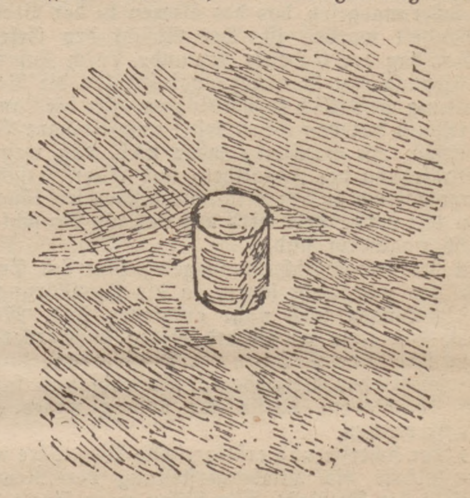


eine gute Luftzufuhr durch geöffnete Fenster, Luftlöcher und Dunstschlote bei schönem, trockenem Wetter etwas Abhilfe schafft und ein zu hohes Ansteigen der Wärme und Feuchtigkeit der Stalluft verhindert, so benötigen doch die Tiere, besonders die in noch jugendlichem Alter befindlichen, zu ihrem



Wohlbefinden Temperaturen, die nicht unterschritten werden dürfen. Eine gewisse Feuchtigkeit, ja Nässe der Innenwände wird daher im Winter stets bleiben. Sie ist die Ursache von vielen Stallkrankheiten und beeinträchtigt vor allem das Gedeihen der Jungtiere, der Kälber, Fohlen, Lämmer und Ferkel. Aus diesem Grunde werden neue Stallbauten meist unter starker Berücksichtigung möglichst schlechter Wärmeleitung aufgeführt., wie es besonders die Wahl der Baustoffe für die Wände zeigt, bei denen Holz in Verbindung gut isolierender Zwischenschichten immer weitere Verbreitung findet.

Luft und Holz isolieren nasse Wände am besten, verhindern ihre unmittelbare Berührung durch die Tiere und schalten ihre naßkalte Ausstrahlung aus. Zu nasse, kalte Ställe lassen sich infolgedessen ohne allzu große Kosten durch Anbringung von Holzverschalungen an den Wänden verbessern. Je nach der Tiergattung wählt



man eine Höhe von 1—2 Metern. An den Wänden werden zunächst hölzerne Querriegel angebracht (Abb. 1). Die Befestigung kann mit Mauerhaken geschehen, doch dürfen die Riegel nicht fest anliegen, sondern zwischen ihnen und der Wand bleibt ein 3—4 Zentimeter breiter Zwischenraum, damit die Feuchtigkeit herabrieseln kann. Zu diesem Zweck werden, wie Abb. 2 zeigt, kleine Holzklötze zwischen gelegt. Stößt ein Einschlagen von Haken in der Wand auf Widerstand (z. B. bei Feldsteinen), so werden Löcher eingestemmt und runde Holzpflöcke eingegipst, die entsprechend vorstehen (Abb 3). Auf diesen werden dann die Riegel aufgenagelt. Die eigentliche Bretterwand muß gut zusammengefügt sein. Die Bretter haben entweder schräge oder gespundete Kanten, um den Durchzug der Luft zu verhindern, oder es werden auf die Fugen noch schmale Holzleisten (Schwarten) aufgenagelt. Alle Holzleisten werden, besonders an den der Wand zugekehrten Flächen, gut mit Karbolineum gestrichen.

Obstbaum-Pflanzung vorbereiten

An Stellen, an denen neue Obstbäume gepflanzt werden sollen, hebt man bei offenem Wetter jetzt Baumgruben aus, die mit guter Erde, vermischt mit Kalk, Kali und Kompost ausgefüllt werden. Wenn dann im März-April gepflanzt wird, ist die Erde mit guten Nährstoffen durchsetzt und durch den Frost mürbe geworden.

Was in der Welt geschah

Tragische Verwechslung

Ein bedauerlicher Vorfall kostete der Frau eines Industriellen aus Roubaix das Leben. Die Frau war am Freitag nach Lille gefahren und suchte dort ein Lichtspielhaus auf. Plötzlich brach sie bewußtlos zusammen. Ein Polizeibeamter stellte vollkommene Trunkenheit fest. Er ließ sie zur nächsten Wache bringen wo man sie in eine Zelle sperrte, in der sie ihren angeblichen Rausch ausschlafen sollte. Als der Ehemann den Aufenthaltsort seiner Frau erfahren hatte, begab er sich sofort zur Wache, wo man ihn aber abwies mit dem Bemerken, seine Frau sei vollkommen betrunken.

Der Industrielle verwahrte sich entrüstet gegen die Behauptung. Er holte einen Arzt, der zur Verhafteten ebenfalls nicht vorgelassen wurde. Erst, als nach stundenlangem Warten ein Polizeioffizier erschien, wurde der Arzt zu der Frau geführt. Er stellte sofort fest, daß die unglückliche Frau an einer Gehirnblutung litt. Ein Professor der Liller Fakultät bestätigte diese Feststellung und veranlaßte die sofortige Ueberführung der Frau in ihre Wohnung. Dort ist sie 24 Stunden später gestorben, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben. Der Gatte hat sofort beim Generalstaatsanwalt Klage gegen die Liller Polizei eingeleitet.

15 Ortschaften durch Erdbeben zerstört

Angora, 17. Dezember. Im inneren Anatoliens hat sich gestern eine schwere Erdbebenkatastrophe ereignet. Das Zentrum der Erdstöße liegt in der Nähe von Tchapakdjour zwischen Diarbekr und Mush. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind 15 Ortschaften völlig zerstört worden. Ueber 20 Personen wurden getötet, mehr als 100 verletzt. Tausende sind obdachlos. Die Regierung hat sofort nach Eintreffen der ersten Unglücksmeldungen einen umfassenden Hilfsdienst organisiert. In der letzten Nacht haben sich weitere Erdstöße in dem betroffenen Gebiet ereignet.

Brennendes Wachs fließt durch die Straßen

In einer Wachsfabrik in der Ortschaft Elmsford bei New York brach ein Brand aus. Das Feuer griff rasch um sich und brennendes Wachs ergoß sich aus Fabrik- und Lagerräumen auf die Straße. Der feurige Strom wälzte sich bald durch alle Straßen der Umgebung und setzte ein Haus nach dem anderen in Brand. Die Einwohner flüchteten angsterfüllt vor der glühenden und brennenden Masse und konnten sich nur unter großen Schwierigkeiten in Sicherheit bringen.

Einen Bart für fünf Halbe

In einer Gaststätte in Heide (Holstein) tätigte ein fideler Zecher mit einem Erwerbslosen einen originellen Handel. Der in den 40er Jahren stehende Arbeitslose „verkaufte" nämlich seinen Bart für — fünf halbe Liter. Es war ein ergötzendes Schauspiel für die Anwesenden, als der „Käufer" mit einer Schere dann den Haarwuchs entfernte.

Neue Träger der Friedensnobelpreise

Der 1933 nicht verteilte Friedensnobelpreis ist dem englischen Journalisten Sir Norman Angell der 1934er Preis dem Präsidenten der Abrüstungskonferenz Arthur Henderson zugesprochen worden.

Niagarafälle neuerdings durch Felsensturz verändert

Nachdem erst in den letzten Monaten der Niagarafels durch Abbrechen von riesigen Felsmassen sich verändert hatte, löste sich dieser Tage ein etwa 60 Fuß langer und 100 Fuß breiter Felsblock im Gewicht von etwa 200 000 Tonnen los und stürzte mit ungeheuerem Getöse die Abhänge hinab. Naturgemäß sind die Konturen der Niagarafälle dadurch erheblich verändert worden.

Schluß mit der Bewässerung der Sahara!

Antoine Chaine, gleichzeitig Sachverständiger für Kolonialfragen und einer der besten Geologen Frankreichs, hat sich kürzlich scharf gegen die Projekte ausgesprochen, die die Bewässerung der Sahara zum Inhalt haben. Der von vielen Phantasten geplante Durchstich des Atlantischen Ozeans oder des Mittelmeers durch gigantische Kanäle wird von Chaine als derart absurd bezeichnet, daß seine Verwirklichung nie in Betracht kommen könnte und nur ein unfruchtbares Meer statt einer unfruchtbaren Wüste schaffen würde. Anders sei der Frage der Bewässerung der Sahara durch Brunnen oder Kanäle zu beurteilen. Hier aber seien die Bedenken: außergewöhnlich hohe Kosten, keine Rentabilität und unberechenbare Klimaschwankungen.

Lies und Lach

Der Ehemann der Malerin

„In diesem Rock willst du mich porträtieren? Und die fehlenden Knöpfe?"

„Die male ich hinzu!"

*

Schnippe will den Staub Europas von den Einheitspreis-Schuhen schütteln. Schnippe hat eine Sehnsucht nach Natur, einen Wildwest-Komplex.

Zirpenstiel will ihm das ausreden.

„Nach Brasilien wollen Sie? Ist doch nichts für Sie! Denken Sie mal — bei 45 Grad im Schatten!"

„Ja," sagt Schnippe, „deswegen geh ich ja. Denken will ich gar nicht mehr."

*

„Was würdest du anfangen, wenn du so viel Geld hättest wie Morgan?"

„Haha, da muß ich aber wirklich lachen."

„Was lachst du denn da, mein Lieber? Ich frage doch ganz ernsthaft!"

„Ach, ist das komisch! Ich mußte gerade dran denken, was Morgan anfangen würde, wenn er so viel Geld hätte wie ich."

Wie du mir ...

Die Frau Gräfin: „Hören Sie, Marie, ich werde Sie der Einfachheit halber Emma nennen, so hieß nämlich mein voriges Mädchen!"

Das neue Dienstmädchen: „Schön — und ich werde Sie der Einfachheit halber Frau Lehmann nennen, so hieß nämlich meine letzte Gnädige!"

*

Stummel hat sich Pomeranzenschnaps gebraut. Wocke kriegt ein Gläschen zu kosten. Er fällt beinahe um. „Mensch, gut ist er, aber viel zu kräftig. Der hat ja wohl seine 60 Prozent!"

Stummel nickt. „Wird ungefähr stimmen. Aber daran ist meine Frau schuld."

„Nanu? Hat sie denn die Mischung gemacht?"

„Nee, glücklicher Weise nicht! Aber sie paßt doch auf, daß die Buddel nicht so schnell leer wird."

*

Der erste Versuch



Emil schwärmt für Wintersport,
Drum ging er hin zu einem Ort,



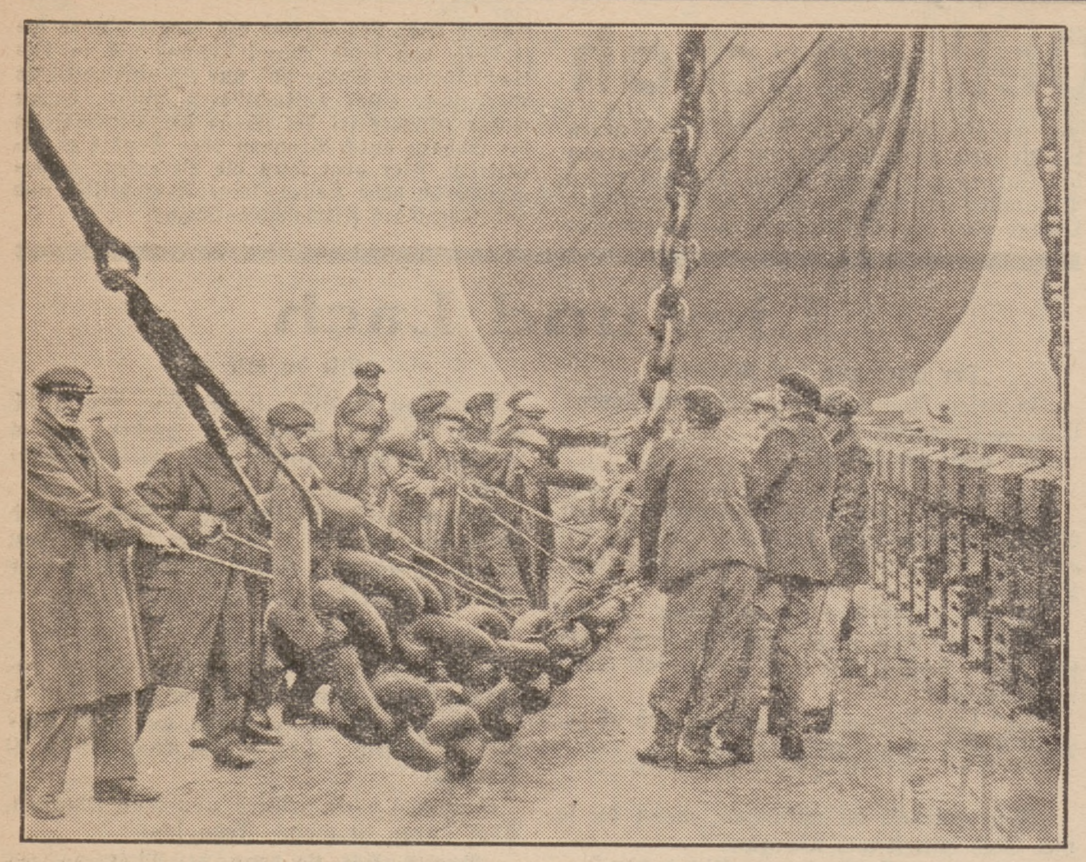
Wo man die ersten Schritte tut,
Denn Schlittschuhlaufen, das ist gut,



Die Technik ist nicht leicht zu lernen —
Die Füße sich vom Eis entfernen.



Der Fall war schmerzhaft, doch was tut's —
Emil bleibt trotzdem guten Muts.



Ein Ozeanriese wird ins Dock gezogen

Der englische Riesendampfer „Empreß of Britain“ wurde zum Ueberholen in das neue „King George V.“-Dock in Southampton eingeschleppt. Im Vergleich zu den arbeitenden Männern kann man sich eine Vorstellung machen von den riesigen Ausmaßen der Ankerkette, mit der das Schiff eingeschleppt wurde

Bauernfamilie erhält Adelsprädikat zurück

Durch Beschluß des Amtsgerichts Neuhaus an der Elbe wird dem Familiennamen des Bauern Rautenkranz in Darchau die Adelsbezeichnung „von“ beigefügt. Hierdurch ist der alte bis ins 18. Jahrhundert geführte Familienname wiederhergestellt. Die Familie Rautenkranz entstammt dem Lauenburger Herzogshause. Der Stammbaum väterlicherseits zählte 25 Ahnen und reicht bis zum Jahre 1059 zurück. Der Darchauer Hof ist von dem Ahnherrn Franz Carol von Rautenkranz einst von seinem Vater, dem Herzog Franz von Lauenburg, zusammen mit dem Zöllneramt übergeben worden. In älterer Zeit führte nur der älteste Sohn das „von“. Vor etwa 200 Jahren starb der Anerbe des Darchauer Hofes und sein jüngerer Bruder trat als „Rautenkranz“ das Hoferbe an. Das Adelsprädikat ist jetzt wiederhergestellt worden in dem Bestreben, im Dritten Reich Fäden zur Vergangenheit zu ziehen und die im heutigen Leben fortdauernden Kräfte von Blut und Boden sichtbar in die Erscheinung treten zu lassen.

Goldrausch in Mähren

Ein Schuldiener in Prerau in Mähren hatte auf dem Markte eine Gans gekauft, um damit den Geburtstagstisch seiner Frau zu schmücken. Wer beschreibt die Ueberraschung, als das Ehepaar bei der Zubereitung des Festbratens im Magen der Gans eine größere Anzahl gelber Metallkörner fand, die schon nach oberflächlicher Reinigung wie Gold glänzten. Eine genaue Untersuchung ergab tatsächlich, daß die Metallkörner reines Gold waren. Auf welche Weise das Gold in den Gänsemagen gekommen ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Da einst die Goldadern bei Kremnitz in Mähren durch Goldkörner entdeckt wurden, die man in Fasanenmagen fand, ist jetzt ein richtiger Goldrausch in Mähren ausgebrochen. Unter den Gänsen in der Gegend, aus der der Braten des Schuldieners stammte, wurde ein riesiges Massaker veranstaltet. In großen Prozessionen ziehen die Kunden heran und kaufen zu den höchsten Preisen alle verfügbaren Gänse auf. Warum sollte nicht auch in einem zweiten Gänsemagen Gold zu finden sein?

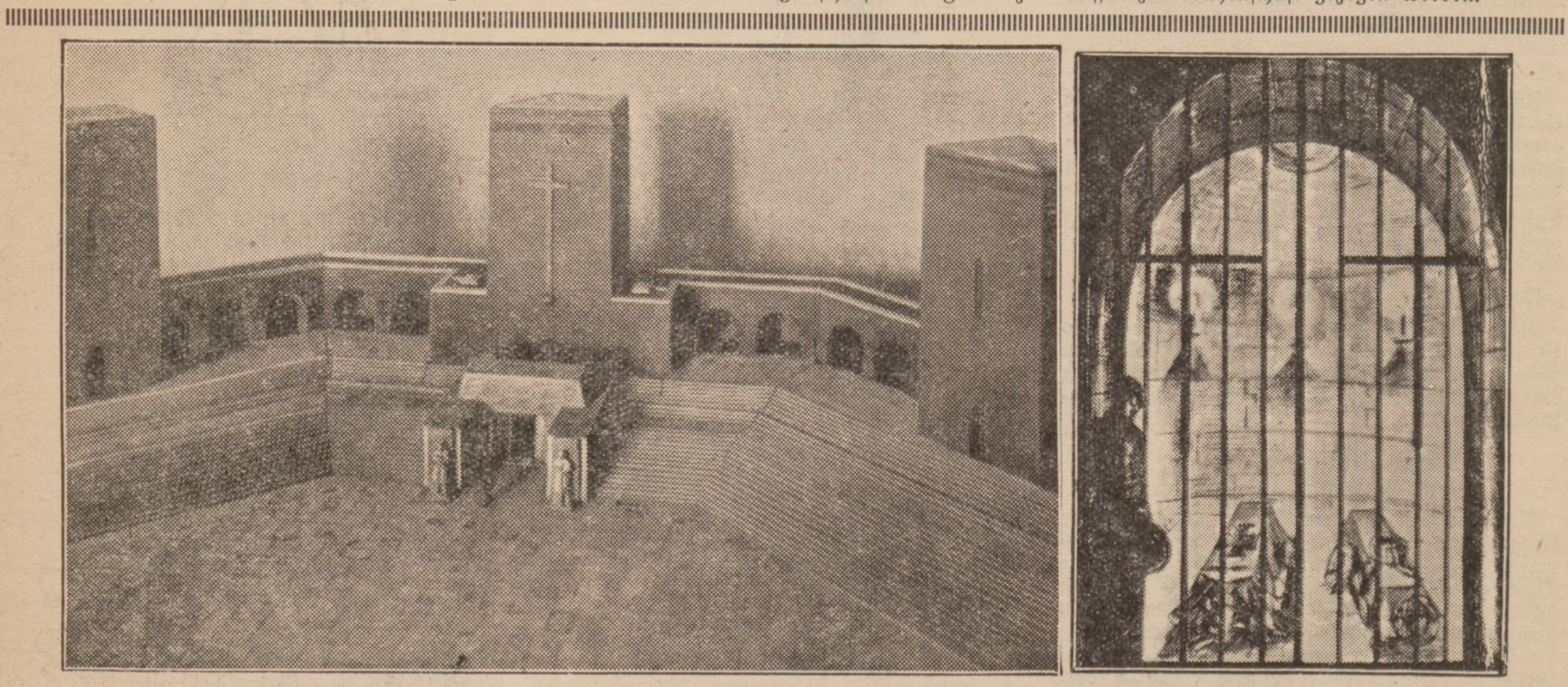
Jäger und Hase

In Südfrankreich hatte ein Entenjäger ein ganz eigenartiges Erlebnis. Er fuhr in einem winzigen Boot über das Wasser eines Flusses, der weithin über seine Ufer getreten war. Als sich der Jäger einem Weidenbaum näherte, der mit der Krone gerade noch aus dem Wasser ragte, erblickte er darin ganz oben ein Häslein, das sich vor der Ueberschwemmung dahin geflüchtet hatte.

Dem Manne kam der Gedanke, das Tier lebendig zu fangen, und er schwang sich in die Krone des Baumes. Aber, was er kaum erwartet hatte, geschah: Meister Lampe sprang mit einem Satz in das kleine Fahrzeug. Die Erschütterung genügte, um das Boot vom Baumstamm abzustoßen, und die wenn auch geringe Strömung tat ein übriges, so daß, als der Jäger sich verdutzt nach dem entsprungenen Häslein umdrehte, dies im Kahn wohlgemut davonfuhr. Der Aermste aber mußte mehrere Stunden auf seinem kühlen Sitz ausharren, bis man ihm zu Hilfe kam. Das Boot wurde andern Tags am Rande der überschwemmten Wiesen gefunden, Meister Lampe war natürlich nicht mehr darin.

Der Bräutigam und die Bandwurmkur

Ein origineller Prozeß schwebt gegenwärtig in Paris. Dort hat ein junges Mädchen einen Arzt auf Schadenersatz verklagt, weil er ihrem Bräutigam verraten hatte, daß sie eine Bandwurmkur machte; der Bräutigam hatte darauhin die Verlobung aufgehoben. Der Arzt meint, daß er dafür nicht verantortlich sei, da man die Vornahme einer Bandwurmkur nicht als Grund zur Aufhebung einer Verlobung ansehen könne. Die Entscheidung steht noch aus; jedenfalls wird der Arzt aber wegen Verletzung des Berufsgeheimnisses zur Rechenschaft gezogen werden.





Die künftige Gestaltung des Tannenberg-Denkmals mit dem Hindenburg-Turm als Mittelpunkt

Die Erbauer des Tannenberg-Denkmals, Walter und Johann Krüger, haben vom Führer die Anregung zur Ausgestaltung des Tannenberg-Denkmals erhalten und die Entwürfe fertiggestellt. Unser Bild zeigt links den Blick auf den Hindenburg-Turm, auf dem das Schwergewicht des Ehrenmals liegen wird. Der Zugang zur Gruft wird von Monumental-Soldaten flan iert. Auf dem rechten Bild sieht man in die Gruft, die die Särge mit den sterblichen Resten Hindenburgs und seiner Gemahlin bergen wird

Danzigs Warenverkehr im letzten Jahrfünft

Der Warenverkehr im Hafen von Danzig hat in den ersten zehn Monaten d. Js. infolge der Auswirkung des Danzig-polnischen Hafenabkommens

gegenüber dem Vorjahre eine beachtliche Zunahme

erfahren und betrug 526 900 t in der Einfuhr und 4,8 Mill. t in der Ausfuhr. Der seit 1930 einsetzende Rückgang des Warenverkehrs ist aufgehalten worden. Das ziffernmässige Bild des Warenumschlags ist aus folgender Aufsteilung ersichtlich:

Januar bis Oktober	Einfuhr in Tonnen	Ausfuhr in Tonnen
1930	950 300	5 800 000
1931	655 300	6 200 000
1932	359 300	4 000 000
1933	400 070	3 600 000
1934	526 900	4 800 000

Demnach ist die Einfuhrmenge in diesem Zeitraum, trotz der Steigerung der beiden letzten Jahre um 19,8 Prozent, um 44,5 Prozent geringer geworden, während die Ausfuhrmenge nach einer Steigerung im Jahre 1931 um 6,9 Prozent einen Rückgang um 17,3 Prozent aufweist. Von den einzelnen Waren haben in den ersten zehn Monaten im Durchschnitt dieses Jahrfünfts eine Verminderung der Einfuhr zu verzeichnen gehabt: Erze um 68 Prozent, Chemikalien und Kunstdünger um 32,9 Prozent, Salzheringe um 30,5 Prozent und Metalle und Metallwaren um 4 Prozent. In der Ausfuhr ist bei Kohle ein Rückgang um 43,7 Prozent zu verzeichnen, dagegen ist bei Holz eine Zunahme um 1,4 Prozent und bei Getreide sogar um 90 Prozent eingetreten.

Die Entschuldung der Landwirtschaft

— Die Ausführungsbestimmungen zu zweien der Ende Oktober 1934 erlassenen Notverordnungen über die neue Entschuldungsaktion in der polnischen Landwirtschaft sind von der Regierung nunmehr fertiggestellt worden und werden in den nächsten Tagen gleichfalls veröffentlicht werden, womit die Aktion praktisch in Gang kommen wird. Die Ausführungsbestimmungen zu der einen dieser Verordnungen betreffen die landwirtschaftliche Verschuldung gegenüber den Staatsbanken, die aus Reserven und verschiedenen Staatsfonds besondere Entschuldungsfonds zu bilden haben, aus denen sie ihre Abstriche an ihren Forderungen gegen die Landwirtschaft decken sollen. Von grösserem Interesse sind die Ausführungsbestimmungen zu der anderen Verordnung, welche die privaten Kreditinstitute beim Abschluss von Vergleichen mit ihren landwirtschaftlichen Schuldnern zu gewährende staatliche Geldbeihilfe betreffen. Danach sollen Vergleiche, für welche die Institute Anspruch auf die Staatsbeihilfe erheben, bis spätestens 31. 12. 1935 abgeschlossen werden, und zwar unter Beachtung folgender Normen: Auseinanderlegung der Rückzahlungsfristen für den Kleinbesitz auf 14, für den Mittelbesitz auf 10 Jahre bei einem Zinssatz von generell 3 Prozent: Amortisationsquoten beim Kleinbesitz von 2 Prozent im ersten, 3 Prozent im zweiten, je 5 Prozent im dritten bis siebenten und je 10 Prozent vom achten bis zum vierzehnten Jahre, beim Mittelbesitz 2 Prozent im ersten, 3 Prozent im zweiten, je 5 Prozent im dritten und vierten, je 10 Prozent im fünften und sechsten, je 15 Prozent im siebenten bis neunten und endlich 20 Prozent im zehnten Jahre. Der Grossbetrieb soll dagegen nur dann den Abschluss solcher Vergleiche verlangen können, wenn seine Verschuldung 50 Prozent des Schätzungswertes seines Besitzes nicht übersteigt; in diesem Falle soll die Rückzahlung seiner Schuld auf 10 Jahre auseinandergelegt werden, wobei im ersten und zweiten Jahre je 5 Prozent, im dritten bis achten Jahre je 10 Prozent und in den letzten beiden Jahren je 20 Prozent der Kapitalschuld abzutragen sind. Die Staatsbeihilfe, welche die Kreditinstitute für solche Vergleiche erhalten, soll zwischen 1 und 3 Prozent ihrer Forderungen im ersten und zweiten Vergleichsjahre betragen, und zwar je nachdem, welchen Anteil die landwirtschaftlichen Kredite eines Instituts an seiner gesamten Kreditgewährung haben. Bei Kapitalabstrichen im Vergleichswege verpflichtet sich der Staat, den Instituten 50 Prozent dieser Abstriche zu vergüten.

Grundsätzliche Einigung Polen-Rumänien

— Der rumänische Handelsminister Manolescu, der seinen Warschauer Aufenthalt noch einen Tag über das vorgesehene Programm hinaus verlängert hat, empfing heute nachmittag einige Vertreter der Presse. Der Minister erklärte, sein Land sei gezwungen, nach zwei schlechten Ernten und einem hundertprozentigen Sturz der Petroleumpreise seine Einfuhr soweit wie möglich einzuschränken, und trotzdem im Handel mit anderen Ländern Ausfuhrüberschüsse zu erzielen, um die rumänische Zahlungsbilanz ausgleichen zu können. Dass Polen sich umgekehrt auf den Standpunkt gestellt habe, unter allen Umständen in seinem Handel mit Rumänien einen Ausfuhrüberschuss erreichen zu müssen, habe grosse Schwierigkeiten bereitet. Es sei jedoch unter beiderseitiger Nachgiebigkeit eine grundsätzliche Vereinbarung zwischen ihm und dem polnischen Handelsminister über

eine Anpassung des polnisch-rumänischen Handelsvertrages an die neue rumänische Einfuhrregulierung getroffen

worden, die einen ungefähren Wertausgleich der polnischen Warenausfuhr nach Rumänien und der rumänischen nach Polen vorsehe. Dieser Vereinbarung werde auch das neue polnisch-rumänische Kontingentabkommen, das ab 1. Januar 1935 laufen werde, Rechnung tragen. Rumänien habe sich hierzu nur ausnahmsweise bereit gefunden, weil Polen als Land, das selbst grosse Ausfuhrüberschüsse in den rumänischen Standardausfuhrgütern Petroleum, Holz und Getreide habe, ausschliesslich als Kunde der rumänischen Ausfuhrwarenkategorie II in Frage komme und umgekehrt die rumänischen Spinnerein auf die polnischen Garnlieferungen weitgehend angewiesen seien.

Die in Rumänien eingefrorenen polnischen Forderungen würden jetzt nicht auf einen Schlag bezahlt werden können. Rumänien werde aber besondere Anstrengungen machen, um diese Forderungen zu begleichen.

Minister Manolescu erklärte weiter, er habe

mit dem polnischen Aussenminister Beck ausser den rein handelsvertraglichen Fragen auch die weiteren gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen Polens und Rumäniens eingehend besprochen,

darunter besonders die Frage der grossen „historischen Verkehrsstrasse" von der Ostsee zum Schwarzen Meer, die von Gdingen nach Galatz und Konstanza führe. Er und Beck hätten darin übereingestimmt, dass diese Verkehrsstrasse ihre alte Bedeutung zurückerhalten müsse, und es sei eine **Vereinbarung über die Errichtung einer autonomen rumänischen Freihafenzone in Galatz bestätigt** worden. Die Uebernahme und Einrichtung dieser Freihafenzone durch Rumänien werde voraussichtlich noch in der ersten Hälfte des kommenden Jahres erfolgen.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 19. Dezember. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	15.25—15.50
Weizen	16.25—16 75
Braugerste	20.25—20.75
Einheitsgerste	19.00—19.25
Sammelgerste	17.50—18.00
Hafer	15.00—15.25
Roggenmehl (65%)	21.50—22.50
Weizenmehl (65%)	24 75—25.25
Roggenkleie	10.50—11.00
Weizenkleie (mittel)	10.10—10.60
Weizenkleie (grob)	10.85—11.35
Gerstenkleie	10.50—12.00
Winterraps	39.00—42.00
Senf	44.00—46.00
Sommerwicke	23.00—25.00
Viktoriaerbsen	39.00—42.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Blaulupinen	8.50— 9.00
Klee, rot	120.00—130.00
Klee, weiss	70 00—100.00
Klee, schwedisch	180 00—[illegible]00.00
Wundklee	80.00—100.00
Timothyklee	60.00—70.00
Klee, gelb, ohne Schalen	70. 0 80.00
Raygras	80.00— 90.00
Weizenstroh, lose	2.50 - 2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Roggenstroh, lose	3.50— 3 75
Roggenstroh, gepresst	4 00— 4.25
Haferstroh, lose	3.75— 4.00
Haferstroh, gepresst	4.25— 4.50
Gerstenstroh, lose	1.95— 2.45
Gerstenstroh, gepresst	2,85— 3.05
Heu, lose	7.50— 8.00
Heu, gepresst	8.00— 8.50
Netzeheu, lose	8 50— 9.00
Netzeheu, gepresst	9.00— 9.50
Leinkuchen	17.50—18.00
Rapskuchen	13.50—13.75
Sonnenblumenkuchen	18. 0—18 50
Sojaschrot	21.00—21.50
Blauer Mohn	37.00—40.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: 684 Rinder, 1860 Schweine, 1010 Kälber und 69 Schafe; zusammen 3605 Stück.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	54—58
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	46—50
c) ältere	36—40
d) mässig genährte	28—30
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	48—52
b) Mastbullen	38—42
c) gut genährte, ältere	28—30
d) mässig genährte	24—26
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	54—58
b) Mastkühe	38—46
c) gut genährte	22—26
d) mässig genährte	20—22
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	54—58
b) Mastfärsen	46—50
c) gut genährte	36—40
d) mässig genährte	28—30
Jungvieh:	
a) gut genährtes	28—30
b) mässig genährtes	26—28
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	54—60
b) Mastkälber	46—52
c) gut genährte	40—44
d) mässig genährte	34—36

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	—
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	—
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	56—58
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	52—54
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	48—50
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	44—46
e) Sauen und späte Kastrate	42—50
f) Bacon-Schweine	—

Tendenz: ruhig.

Gemäß Art. 59 Abs. 2 d. Genossenschaftsgesetzes v. 29. Okt. 1920 werden Bilanzen u. Mitgliederbewegung pro 1933 nachstehender Genossenschaften hiermit veröffentlicht.

Name und Sitz des Spar- und Darlehnskassenvereins	Aktiva: Kassenbestand zł gr	Aktiva: Bankguthaben zł gr	Aktiva: Darlehen zł gr	Aktiva: Beteiligungen zł gr	Aktiva: Mobilien und Immobilien zł gr	Aktiva: Sonstige zł gr	Summe der Aktiva zł gr	Passiva: Geschäftsanteile zł gr	Passiva: Rücklagen zł gr	Passiva: Bankschulden zł gr	Passiva: Spareinlagen zł gr	Passiva: Sonstige zł gr	Summe der Passiva zł gr	+ Gewinn — Verlust zł gr	Mitgliederbewegung: Stand zu Beginn des Jahres	Zugang	Abgang	Stand am Ende des Jahres	Unterschriften gezeichnet
Alzen	3 033,—	36 172,08	69 920,—	1 225,—	614,72	3 709,65	114 674,45	10 710,05	4 911,44	—	97 851,65	—	113 473,14	+ 1 201,31	178	8	26	160	Filipczyk, Olma.
Augustdorf	—,18	—	12 780,—	1 300,—	168,—	—	14 248,18	1 400,—	130,21	12 332,25	249,07	8,72	14 120,25	+ 127,93	52	—	1	51	Rückerich, Mack.
Baginsberg	727,62	—	62 417,58	1 200,—	547,36	1 726,16	66 618,72	5 540,—	6 365,16	3 740,34	48 680,17	816,80	65 142,47	+ 1 476,25	168	10	7	171	Kohl, Schmalenberg.
Bolechow	236,87	—	14 750,—	1 300,—	46,—	251,31	16 584,18	1 720,—	—,89	14 778,29	261,25	82,54	16 842,97	— 258,79	65	11	—	76	Küllmann, Adam.
Bredtheim	5,42	—	13 015,—	1 200,—	1,—	1 072,29	15 293,71	1 380,—	3,93	12 129,94	1 718,91	—	15 232,78	+ 60,93	63	4	5	62	Koch, Göres.
Brigidau	1 048,93	2 067,34	62 273,50	2 200,—	574,60	104,85	68 269,22	3 450,—	1 277,88	13 713,98	48 662,84	857,29	67 961,99	+ 307,23	138	8	—	146	Müller, Eichenlaub.
Bronisławówka	—	—	5 849,—	1 200,—	1,—	—	7 050,—	580,—	20,53	6 883,01	—	—	7 483,54	— 433,54	20	3	—	23	Manz, Müller.
Brückenthal	—	—	9 409,70	1 300,—	142,20	323,85	11 175,75	960,—	82,09	10 199,26	63,72	24,65	11 329,72	— 153,97	48	—	1	47	Scheller, Bäcker.
Dolina-Broczków	340,11	551,92	5 975,—	1 200,—	201,—	61,90	8 329,93	1 160,—	5,09	3 579,16	3 649,22	37,35	8 430,82	— 100,89	38	7	—	45	Regner, Keller.
Dornfeld	232,34	7 599,37	58 178,82	1 325,—	140,—	3 216,62	70 692,15	3 920,—	1 804,09	126,47	63 998,21	356,08	70 204,85	+ 487,30	138	6	13	131	Schick, Bechtloff.
Einsingen	7,86	—	9 807,70	1 200,—	17,50	36,94	11 070,—	1 020,—	—,69	8 863,43	1 419,04	99,75	11 402,91	— 332,91	44	4	2	46	Lubaczowski, Jaki.
Felizienthal	26,46	—	15 460,50	1 200,—	440,—	1 602,05	18 729,01	1 640,—	401,67	8 942,61	7 524,78	5,95	18 515,01	+ 214,—	66	1	—	67	Jany, Hartl.
Gassendorf	171,52	—	12 240,—	1 300,—	474,15	514,04	14 699,71	1 660,—	18,29	12 509,37	456,97	38,51	14 683,14	+ 16,57	60	2	—	62	Küllmann, Göhring.
Gelsendorf	84,30	—	11 666,45	1 300,—	43,20	238,—	13 331,95	1 140,—	21,86	8 348,01	3 684,36	69,45	13 263,68	+ 68,27	43	4	1	46	Reichert, Baron.
Hartfeld	889,29	—	18 447,27	1 300,—	930,—	351,01	21 917,57	1 500,—	993,01	14 402,80	4 978,29	19,42	21 893,52	+ 24,05	67	2	3	66	Dietrich, Sommer.
Hohenbach	320,87	—	22 812,—	1 400,—	—	96,62	24 629,49	740,—	363,67	20 447,77	3 059,59	175,50	24 786,53	— 157,04	36	2	2	36	Rudolf, Bauer.
Horocholina	1 097,82	—	9 236,—	1 200,—	—	110,—	11 643,82	760,—	58,—	10 369,37	355,—	230,95	11 773,32	— 129,50	26	12	—	38	Zorn, Bieber.
Josefsberg	24,10	—	37 800,—	3 200,—	9 942,50	2 595,15	53 561,75	3 535,—	646,85	46 133,81	3 136,35	278,65	53 730,66	— 168,91	138	41	36	143	Rückemann, Frehs.
Jozefów	321,99	—	12 899,50	1 200,—	168,—	296,30	14 885,79	1 100,—	97,06	7 378,90	6 419,86	148,71	15 144,53	— 258,74	45	10	2	53	Ring, Ermel.
Kaltwasser	70,64	549,94	13 160,—	1 200,—	313,20	50,—	15 343,78	1 740,—	273,38	7 178,10	5 762,14	163,03	15 116,65	+ 227,13	37	1	1	37	Vögel, Messner.
Königsau	714,95	—	22 513,10	2 300,—	1 546,—	1 089,50	28 163,55	890,—	63,05	25 125,94	2 350,70	24,—	28 453,69	— 290,14	44	1	1	44	Herzer, Zintel.
Kornelówka	1 745,96	—	56 087,50	3 400,—	5 536,22	1 326,56	68 096,24	4 305,—	1 518,33	36 777,02	22 886,54	1 559,68	67 046,57	+ 1 049,67	210	10	3	217	Schneider, Peternek.
Konstantynówka	29,58	—	12 992,—	1 300,—	440,—	24,—	14 785,58	1 720,—	1 332,31	11 209,24	—	420,15	14 681,70	+ 103,88	36	—	1	35	Hermann, Adam.
Landestreu	9,61	—	8 040,—	1 200,—	1,—	47,40	9 298,01	840,—	231,33	167,65	7 979,37	—	9 218,35	+ 79,66	36	2	2	36	Müller, Kandel.
Lewandówka	492,92	8 274,53	51 900,—	2 300,—	10 537,87	128,50	73 633,82	4 450,—	8 462,39	17 041,95	43 117,85	350,—	73 422,19	+ 211,63	151	4	3	152	Kober, Engel.
Lipnik	2 489,10	3 471,24	150 804,28	1 200,—	284,35	10 056,18	168 305,15	6 530,—	5 691,51	577,32	149 346,62	3 683,68	165 829,13	+ 2 476,02	219	1	2	218	Englert 478, Linnert 216.
Lubsza	2,30	—	4 235,—	1 200,—	100,—	—	5 537,30	600,—	—	4 821,44	—	109,38	5 530,82	+ 6,48	—	30	—	30	Raab, Sippel.
Mariahilf	1,05	51 902,84	35 929,69	2 400,—	331,—	114,93	90 679,51	4 110,—	498,83	362,02	84 774,03	387,40	90 132,28	+ 547,23	160	4	3	161	Straub, Brosch.
Mikulsdorf	193,31	2 216,74	36 266,33	1 200,—	200,—	2 550,13	42 626,51	3 560,—	1 004,51	10 482,30	27 371,02	20,36	42 438,19	+ 188,32	93	3	7	89	Thietze, Wirth.
Mühlbach	266,16	—	11 944,—	1 300,—	220,—	23,40	13 753,56	1 030,—	134,37	12 272,70	65,44	151,85	13 684,36	+ 69,20	32	—	—	32	Scheib, Gutterwill.
Mużyłowice-Kol.	15,88	—	7 640,50	1 500,—	1 524,68	79,10	10 760,16	2 260,—	928,54	7 138,75	385,—	102,65	10 814,94	— 54,78	63	1	—	64	Lautsch, Schnerch.
Burczyce-Nowe	127,92	86,40	18 888,—	2 300,—	25,—	513,75	21 941,07	1 660,—	249,50	10 098,84	9 931,13	—	21 939,47	+ 1,60	65	3	2	66	Ast, Zapf.
Nowy Sącz	62,97	2 781,98	75 284,72	1 300,—	1,—	2 239,03	81 669,70	6 740,—	3 012,99	—	70 650,33	—	80 403,32	+ 1 266,38	200	17	10	207	Jenkner, Decker.
Padew-Kol.	449,20	—	16 827,42	1 200,—	110,—	3 494,18	22 080,80	960,—	188,91	17 790,03	3 098,11	—	22 037,05	+ 43,75	25	—	—	25	Numrich, Konrad.
Sapieżanka	371,05	23 022,96	28 289,25	1 200,—	575,91	29,27	53 488,44	1 250,—	2 655,18	—	48 257,89	346,38	52 509,45	+ 978,99	78	3	3	78	Schneider, Fehler.
Schönthal	1 467,02	—	12 455,—	1 300,—	55,—	534,90	15 811,92	920,—	857,85	13 976,77	39,34	—	15 793,96	+ 17,96	39	—	1	38	Schäfer, Sommer.
Ożomla-mała	52,62	—	5 680,—	1 200,—	1,—	390,06	7 323,68	610,—	1,84	5 925,44	1 173,82	20,—	7 731,10	— 407,42	22	—	—	22	Porcher, Eilmes.
Stanin	192,85	—	10 405,44	1 200,—	675,—	516,33	12 989,62	860,—	96,—	11 953,47	436,91	42,70	13 389,08	— 399,46	25	2	—	27	Brennenstuhl, Doll.
Stanisławów	5 499,85	—	209 042,—	1 500,—	225,—	9 410,07	225 676,92	13 400,—	4 838,09	5 960,71	198 115,28	84,15	222 398,23	+ 3 278,69	189	35	8	216	Hargesheimer, Geib.
Stryj	172,88	11,96	48 547,88	2 400,—	476,55	3 298,—	54 907,27	4 595,—	5 745,69	14 489,34	27 830,38	350,—	53 010,41	+ 1 896,86	149	9	8	150	Görz, Jakobi.
Szczerzec	470,42	—	35 019,75	1 510,—	1,—	1 454,05	38 455,22	2 800,—	1 898,36	19 728,48	13 581,79	100,50	38 109,13	+ 346,09	87	2	5	84	Mensch, Krämer.
Theodorshof	163,—	—	11 852,03	1 200,—	221,—	194,02	13 630,05	740,—	277,15	12 665,98	154,35	—	13 837,48	— 207,43	53	—	—	53	Kling, Jaki.
Ugartsthal	46,70	—	13 473,—	1 300,—	42,—	—	14 861,70	1 110,—	107,41	11 566,67	2 039,83	—	14 823,91	+ 37,97	44	11	1	54	Rücker, Rehbein.
Unterwalden	663,49	—	13 188,—	1 200,—	190,—	74,40	15 315,89	1 140,—	94,31	13 485,73	—	137,21	14 857,25	+ 458,64	43	4	2	45	Vogel, Ruppenthal.
Weinbergen	367,39	—	16 588,36	1 300,—	9 494,44	904,12	28 654,31	840,—	8 911,92	12 938,35	5 869,44	5,84	28 565,55	+ 88,76	53	5	4	54	Bredy 11, Wolf.
Wiesenberg	504,97	4 609,97	22 419,—	1 300,—	7 011,57	53,71	35 899,22	2 710,—	489,61	15 524,65	16 915,96	173,06	35 813,28	+ 85,94	108	14	8	114	Mann, Weber.
Zatoka-Ottenhausen	9,68	—	8 321,50	1 200,—	30,—	103,25	9 664,43	1 300,—	59,—	6 267,62	2 153,56	34,52	9 814,70	— 150,27	53	10	1	62	Dreher, Holetschka.
Molkereigenossenschaften		Lieferanten																	
Josefsberg	1 115,41	1 170,18	—	200,—	13 601,07	1 629,07	17 715,73	12 773,—	1 732,91	2 297,80	—	200,—	17 003,71	+ 712,02	123	18	3	138	Rind, Rud. Mohr
Czermin-Kol.	15,17	1 232,71	—	200,—	7 384,76	410,17	9 242,81	4 532,—	1 344,56	1 663,65	—	410,81	7 951,02	+ 1 291,79	51	—	1	50	Bauer, Zimmermann.
Machliniec	547,28	1 434,75	—	800,—	15 294,90	94,80	18 171,73	2 696,25	180,—	7 980,73	4 503,10	2 300,—	17 660,08	+ 511,65	69	1	—	70	Köstler, Fleißner.
Ein- und Verkaufsgenossenschaften:		Lfd. Rechnung	Waren							Lfd. Rechnung									
Biała-Lipnik	486,81	4 407,95	4 598,19	255,—	3 838,99	8 769,55	22 356,49	1 860,—	2 310,51	7 894,36	2 259,45	8 000,—	22 324,32	+ 32,17	66	—	—	66	Boguſch, Pintscher.
Dornfeld	316,86	17 184,52	3 690,29	500,—	3 627,90	350,—	25 669,57	1 040,—	448,71	23 398,10	1 623,13	468,94	26 978,88	— 1 309,31	53	—	2	51	Georg, Harlfinger.
Hohenbach	—	207,98	702,96	200,—	2,—	20,—	1 132,94	297,—	—	285,25	—	—	582,25	+ 550,69	—	24	—	24	Bauer, Hauser.
Stanisławów	131,18	—	18 159,94	600,—	810,—	47,60	19 748,72	1 200,—	693,58	—	17 360,44	—	19 254,02	+ 494,70	54	4	1	57	Spieß, Schölzel.
Wiesenberg	393,42	343,31	1 005,10	240,—	32,94	45,—	2 059,77	150,—	19,—	800,—	—	500,—	1 469,—	+ 590,77	—	28	—	28	Mann, Schmidt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.